„Die übersinnliche Welt."

No. 6 u. 7. Juni-Juli 1895. III. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx" in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

Magnetisirtes Wasser.

Von Dr. Carl du Prel.

Die Magnetiseure rühmen die Heilkraft des magnetisirten Wassers, und gerade diejenigen gingen in ihren Lobsprüchen am weitesten, die in ihrer Kunst als Meister galten, wie z. B. Deleuze, dessen Schriften noch heute zu den besten zählen und insbesondere für den Arzt unentbehrlich sind. Sie tragen durchweg einen wissenschaftlichen Charakter[1]).

Das magnetisirte Wasser, so lautet die Erklärung, geht, wenn es getrunken wird, die intimste Verbindung mit den so wichtigen Verdauungsorganen ein, verbessert die Beschaffenheit des Blutes, empfiehlt sich daher hauptsächlich bei inneren Leiden.

Das klingt nun sehr plausibel, aber immerhin nur unter der Voraussetzung, dass das Wasser eine bedeutende Aufnahmefähigkeit, Kapicität, für das Od des Magnetiseurs besitzt, und diese Voraussetzung soll im Nachfolgenden geprüft werden; denn ohne den Nachweis einer objectiven Veränderung des Wassers durch die Magnetisirung könnte man seine günstigen Wirkungen einem subjectiven Factor zuschreiben, der Einbildung, der Autosuggestion, und solche Erklärungen sind bekanntlich gerade heute sehr beliebt. Die Suggestion, die noch vor 10 Jahren geleugnet wurde, wo sie ist, wird heute selbst dort behauptet, wo sie nicht ist.

Nach Reichenbach besitzt das Od die Aehnlichkeit mit der Electricität, sich auf alle möglichen Stoffe verladen zu lassen. Sollte nun zu diesen Stoffen auch das Wasser gehören und sogar eine besondere Odkapacität besitzen, so müsste noch weiter gezeigt werden, dass die Verladung durch dieselben Manipulationen eintritt, wie bei der Magnetisirung des Menschen, durch den Handstrich, dass ferner Wasser, wie der Mensch, magnetisirt werden kann durch den Mineralmagneten, durch den Hauch, den Blick, ja durch den blossen Willen, insofern, als die Anspannung desselben eine stärkere Odausstrahlung nach sich zieht. Es müsste weiter gezeigt werden, dass die objective Veränderung des Wassers sich den menschlichen Sinnen verräth, dem Gesicht und Geschmack, und dass es Wirkungen ausübt, wie

[1]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. — Défense du magnétisme animal. — Réponse aux objections contre le magnétisme animal. — Mémoire sur la faculté de prévision. — Billot: Recherches psychologiques ou Corréspondance sur la magnétisme animal entre un solitaire et M. Deleuze.

eben der Magnetiseur selbst, und zwar nicht blos heilkräftige Wirkungen im Allgemeinen, sondern auch specielle, wie die Erzeugung des magnetischen Schlafes, in welchem somnambule Fähigkeiten auftreten.

Die Verladbarkeit des menschlichen Od auf Wasser hat Reichenbach zunächst dadurch wahrscheinlich gemacht, dass er die Odkapacität des Wassers für solche Odarten nachwies, die in der unorganischen Natur vorkommen. Aber Reichenbach, eben weil er seine Experimente nach allen denkbaren Richtungen durchführt, gehört nicht zu den Schriftstellern, die excerpirt werden können. Man kann auf ihn nur verweisen, und ich kann hier nur die Hauptsätze anführen, in welchen er seine Resultate zusammenfasst:

Auf Wasser lässt sich das Od unmittelbar von der Sonne verladen, wie auf jeden anderen Körper und zeigt vorwaltend negative Polarität.

Das Od des Mondlichts ist auf Wasser verladbar, und zwar mit vorwiegend positiver Polarität.

Crystalle verladen Od auf Wasser von ihren Polen aus und entsprechend den beiden Polaritäten.

Magnetod verladet sich von jedem Pole vollkommen charakteristisch auf Wasser.

Wasser kann durch electrische Induction odisch geladen werden, positiv und negativ, je nach der Richtung des Stromes.

Wo immer ein Körper gerieben wird, der mit Wasser in Berührung steht, wird dieses von ihm odpositiv geladen.

Das durch Chemismus geweckte Od lässt sich mit der ihm eigenthümlichen Polarität auf Wasser verladen [1].

Wenn nun Od aus so verschiedenen Quellen auf Wasser verladen werden kann, so kann das aus der menschlichen Hand nicht wohl ausgenommen sein. Vielleicht beruht sogar die Wirkung des animalischen Magnetismus auf den Menschen darauf, dass unser Organismus zum grössten Theil — etwa 70 % — aus Wasser besteht, so dass also die Magnetisirung des Menschen nur ein Specialfall der Magnetisirung von Wasser wäre. Das haben Jene nicht bedacht, welche die Wirkung auf den Menschen zugaben, das magnetisirte Wasser aber verlachen.

Dass magnetisirtes Wasser objektiv verändert ist, schloss man aus Geschmacksempfindungen und daraus, dass es sich länger, als gewöhnliches Wasser, unverdorben erhält [2]; aber exakte Versuche vor Reichenbach finden sich nur vereinzelt und zerstreut. Charpignon fand, dass magnetisirte Eisenstücke ihre Eigenschaft nahezu ein Jahr behielten; als er sie aber mehrere Tage ja eine Stunde lang in Wasser tauchte, machten sie auf einem Somnambulen keine Wirkung mehr [3]. Als Lafontaine den Faden eines Galvanometers in ein Glass Wasser tauchte, blieben die Nadeln unbeweglich;

[1] Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 148—156. Die Dynamide etc. I. 94. — [2] Ennemoser: Der Magnetismus nach d. alls. Beziehung p. 171. — [3] Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 59.

sie zeigten aber Bewegung, nachdem er das Wasser magnetisirt hatte [1]). In neuerer Zeit haben Barety und Durville wieder genauere Versuche angestellt, die aber noch lange nicht erschöpft sind. Barety hat gezeigt, dass Wasser eben wegen seiner grossen Odcapacität ein schlechter Zwischenleiter ist [2]). Er sagt, dass die magnetische Ausstrahlung durch eine biconvexe Linse hindurchgeht, sogar an Intensität zunimmt; das findet aber nicht mehr statt, wenn man die Linse in eine Fassung mit erhöhtem Rand bringt und mit einer dünnen Schicht Wasser bedeckt. Reibt man die Linse wieder trocken, so geht die Ausstrahlung wieder hindurch [3]). Sehr früh hat man schon die merkwürdige Beobachtung gemacht, dass magnetisirtes Wasser leichter wird, und sich ausdehnt, so dass es dünne Gläser, besonders wenn sie bedeckt sind, zum Zerspringen bringt [4]). Auch Durville hat in neuester Zeit die Expansionskraft des magnetisirten Wassers beobachtet; er füllte damit dünne Röhren, die nach einiger Zeit barsten [5]). Dass magnetisirtes Wasser seine Eigenschaft durch Kochen nicht verliert, hat schon Kieser gesagt [6]).

Wenn den Naturforschern das Od, der animalische Magnetismus, das Anthropin — lauter Worte für denselben Begriff — ebenso bekannt sein wird, als es ihnen heute noch unbekannt ist, wird sich die objektive Veränderung des magnetisirten Wassers noch an manchen physikalischen Erscheinungen zeigen. Das ist aber um so wünschenswerther, als uns die chemische Analyse im Stich lässt und keinen Unterschied vom gewöhnlichen Wasser zeigt. Die Physiologie aber liefert in den menschlichen Nerven ein feineres Reagens, als die Chemie; physiologische Wirkungen des magnetisirten Wassers beobachten wir bei den Sensitiven.

Den Sensitiven in der Dunkelkammer, den Somnambulen aber auch im Tageslicht, ist das aus menschlichen Händen ausströmende Od sichtbar. Es zeigt sich dabei polarisirt, das der rechten Körperseite bläulich, das der linken rothgelb. Den positiven Pol des Mineralmagneten sehen sie wie die rechte Körperseite leuchten, den negativen wie die linke. Diese Sichtbarkeit nun tritt auch dann ein, wenn das exteriorisirte Od auf Wasser übertragen wird. Die Oberfläche desselben überzieht sich leuchtend, bis es ganz bedeckt ist und dringt dann das Leuchten in die Tiefe [7]). Besondere Helle tritt ein, wenn man das Wasser umrührt [8]). Als man Wasser durch einen sehr starken Magneten magnetisirte, weigerte sich eine Somnambule hineinzusehen, weil Flammen daraus hervorschlügen, wie wenn sie ihr das Gesicht verbrennen wollten [9]). Die Seherin von Prevorst sah Wasser je nach der Menge des aufgenommenen Od leuchten, so dass sie die Anzahl der darüber geführten Striche angeben konnte [10]). Reichenbach nahm in seine Hände je ein Trinkglas und hielt sie einige Minuten lang. Die Sensitive sah dabei, wie

[1]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 36, 37. Mémoires d'un magnétiseur. II. 62. — [2]) Barety: Le magnétisme animal. 24, 27. — [3]) ders. 28. — [4]) Annales de la Société de Strasbourg, suppl. 51. — [5]) Durville: traité expérimental de magnetisme, 219. — [6]) Kieser: Tellurismus. II. 467. — [7]) Arndt: Beiträge zu den durch animal. Magnetismus bewirkten Erscheinungen. 219. — [8]) Fischer: Der Somnambulismus. II. 237. — [9]) Annales des sciences psychiques. III. 316. — [10]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 61.

das Wasser allmälig leuchtend wurde, das in der linken Hand heller, als das in der rechten. Nachdem das Wasser gesättigt war, sah sie Rauch daraus emporsteigen, aus dem linken röthlich, aus dem rechten bläulich. Als sie dann das Wasser kostete, fand sie es den Polen entsprechend [1]). Od wird also durch Wasser nicht hindurchgeleitet, sondern von demselben aufgesaugt; erst nach erreichter Sättigung strahlt es von der Oberfläche aus, wenn das Glas rund, von den Kanten, wenn es polyedrisch ist [2]). Sensitive und Somnambule unterscheiden magnetisirtes Wasser auch am Geschmack, nicht nur im Schlaf, sondern auch im Wachen. Aber auch sonstige Personen finden Geschmacksunterschiede, aber nicht alle, daher diese Wahrnehmung als ein Symptom für magnetische Empfänglichkeit betrachtet werden dürfte. Eine Somnambule von Siemers fühlte es mit dem Finger, ob Wasser magnetisirt war [3]). Uebrigens findet sich bei der Definition des Geschmacks nicht immer Uebereinstimmung; es kann das an der chemischen Qualität des jeweiligen Wassers liegen, oder an der Individualität des Magnetiseurs. Die grösste Fehlerquelle liegt aber wohl darin, dass man bei der Magnetisirung einen falschen Process anwendete und noch heute anwendet. Man gebraucht dazu noch immer die beiden Hände, während doch die Polarität des Menschen — von der schon Paracelsus und Robert Fludd sprachen — uns verpflichtet, auch beim Magnetisiren von Wasser darauf Rücksicht zu nehmen. Wenn Reichenbach sagt, dass Wasser in die odpositive linke Hand genommen, lauwidrig schmeckt, in die odnegative rechte wohlkühlig [4]), so geht schon daraus hervor, dass die Magnetisirung durch beide Hände nicht als exaktes Experimente angesehen werden kann und eine gemischte Wirkung eintritt, bei der übereinstimmende Aussagen nicht zu erwarten sind. Wiewohl Mesmer die Polarität des Menschen lehrt, haben seine Nachfolger beim Magnetisiren des Wassers darauf keine Rücksicht genommen. Reichenbach sagt, dass beim Magnetisiren des Wassers mit beiden Händen ein fehlerhaftes Produkt, ein odpolares Gemenge hergestellt wird, welches unmöglich jedem Kranken zuträglich sein kann. Das Wasser muss vielmehr je nach dem bestimmten Krankheitszustand entweder odpositiv oder odnegativ geladen sein [5]). Als er einer Sensitiven Wasser, nach der gewöhnlichen Methode d. h. mit beiden Händen magnetisirt reichte, fand sie es viel weniger angenehm, weniger stärkend, als das mit der rechten odnegativen Hand allein bereitete; dass von der odpositiven linken Hand allein bereitete war ihr geradezu widerlich [6]). Ebenso widerlich schmeckt Wasser aus Flaschen, die man beim Tischrücken in die Mitte des Tisches stellt, weil eben hier die odische Ladung durch eine Mehrzahl von Händepaaren geschieht, die noch dazu individuell verschieden sind [7]).

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 213. — [2]) Rapport Géneral du Congrès magnetique international de 1889. 420. — [3]) Siemers: Erfahrungen über Lebensmagnetismus. 154. — [4]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt. 13. — [5]) Reichenbach: Der, sensitive Mensch. I. 824. — [6]) ders. I. 161. — [7]) ders. I. 175.

Genaue Versuche erfordern aber nicht nur die Berücksichtigung der menschlichen Polarität, sondern auch das vergleichende Studium der Wirkung anderer Odquellen. Reichenbach hat nachgewiesen, dass der Mensch nach drei Achsen odisch polarisirt ist, latitudinal, longitudinal und transversal. Für die Magnetisirung des Wassers mit Händen kommt nur die erste Achse in Betracht. Die odische Emanation der rechten Körperseite ist bläulich und etwas dunkler, die der linken röthlich gelb und merklich heller. Für das Gefühl der Sensitiven ist das odnegative bläuliche Licht angenehm, das odpositive röthliche unangenehm. Der rechten Körperseite analog wirkt für das Gesicht wie das Gefühl der Südpol des Mineralmagneten, der linken Seite entspricht der Nordpol. Von zwei Gläsern Wasser schmeckt das dem Nordpol des Magneten ausgesetzte lau und widerwärtig, das vom Südpol frisch und angenehm. Nimmt man die Gläser in die Hand, so wird das von der rechten Hand gefasste Glas frisch und angenehm, das von der linken lau und widerwärtig. Also ist die rechte Hand odpositiv, die linke odnegativ.

Wasser lässt sich aber auch durch den Volta'schen Strom odisch laden, sogar polarisiren [1]). Ebenso durch Sonnenlicht. Reichenbach stellte von zwei Gläsern Wasser das eine in die Sonne, das andere in den Schatten, warf aber in beide, um sie in gleicher Temperatur zu erhalten, Eisstücke. Das gesonnte Wasser schmeckte viel kälter und angenehmer, als das geschattete. Mehrere Sensitiven gab er Wasser aus zwei Gläsern zu kosten und stellte dann das eine Glas in den Sonnenschein, das andere in den Schatten. Nach ½ Viertelstunde lies er beide wieder kosten, und nun fanden alle Sensitiven das gesonnte Wasser frischer und kühler, als das geschattete. Für die nichtsensitiven Personen war das Umgekehrte der Fall, sie behaupteten alle, das gesonnte Wasser sei lau und eklich. Beide Parteien gerieten in Streit, weil eben die einen von der thermoskopischen Wärme redeten, die anderen von der odischen [2]). Aus seinen Versuchen zieht Reichenbach die Folgerung, dass die Sonnenstrahlen negatives Od über die Erde ergiessen, dass also der Sonnenball vorwiegend odnegativ ist. Die odnegative Wirkung geht vom blauen Ende des Spektrums aus, die odpositive vom rothen [3]). Das im blauen Spektrum stehende Wasser erhält für die Sensitiven einen angenehmen säuerlichen Geschmack, das vom rothen Spektrum schmeckt unangenehm lau [4]). Das menschliche Od kommt nicht blos physikalisch in Betracht, sondern auch physiologisch und psychisch, ist darum aber auch von veränderlicher Qualität. Beobachtungen dieser Art sind schon sehr alt. Professor Wolfart, ein Schüler Mesmers, war einst unwohl, ersuchte den Professor Kluge, ihm Wasser zu magnetisiren und trank es, worauf er sich schnell erholte. Als er darauf eine Somnam-

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 618. — [2]) ders. I. 657. — [3]) ders. I. 666. — [4]) Congrès magnétique international de 1889. 418.

bule magnetisirte, sagte diese, seine Einwirkung sei nicht mehr dieselbe, wie in den Tagen vorher; sie fühle einen fremden Einfluss und dass sein Wille einem anderen unterworfen sei [1]). Wie sich hier das Od physiologisch modifizirt zeigt, so in anderen Fällen psychisch. Ein Magnetiseur hatte bei einer Dame ein Fläschchen mitgenommen, um es zu magnetisiren. Er trug es in der Tasche, als er zu einer anderen Dame kam, ohne zu wissen, dass die beiden einander feindselig gesinnt waren. Als er nun die letztere in Somnambulismus versetzte, beklagte sie sich, dass er etwas bei sich trage, was ihr widerlich sei und was er ablegen solle. Als er das Fläschchen bei Seite legte, war sie sogleich beruhigt [2]). Man könnte hier die Vermuthung aussprechen, dass die Feindschaft dieser beiden Damen auf odischer Antipathie beruhte.

Daloz hatte eine kranke Somnambule, die, wenn sie ihr Wasser selbst magnetisirte, davon wie vergiftet wurde [3]); umgekehrt konnte ein Magnetiseur immer nur Wasser trinken, das er selbst magnetisirt hatte, während das von anderen ihm widerlich schmeckte [4]). Ich möchte daraus auf die besondere Gesundheit dieses Magnetiseurs schliessen. Lafontaine kam einst sehr ermüdet zum Maler Duvienne und bat um ein Glas Zuckerwasser, erhielt aber Wein mit Zucker. Er trank davon, während er den Maler magnetisirte, mehrere Gläser; unter anderen Umständen würde ihm das zu Kopf gestiegen sein, diesmal aber blieb er frei. Duvienne aber, als er erwachte, war ganz benebelt und konnte den ganzen Tag nichts essen [5]). Als Reichenbach während einer rheumatischen Affektion Wasser magnetisirte, trank es die Somnambule gegen ihre Gewohnheit nicht aus und es stiess ihr auf [6]). Ein Herr bat eine Dame, ihm ein Glas Wasser zu magnetisiren, und zeigte, wie es zu machen sei. Sie that es, aber das Wasser hatte einen so ausgesprochenen Schwefelgeschmack, dass er es kaum trinken konnte. Er erfuhr nun von der Dame, dass sie täglich Schwefel und Theriak einnahm [7]). Wird Wasser von mehreren Personen nacheinander magnetisirt, so unterscheiden die Somnambulen die aufeinanderliegenden Schichten am Geschmack [8]). Manche Somnambulen erbrechen das Wasser, wenn es nach der Magnetisirung von einer fremden Person berührt wird [9]).

Die odische Ausstrahlung, verschieden bei beiden Geschlechtern, und beim gleichen Geschlecht um eine Nüance individuell verschieden [10]), ist also auch noch veränderlich je nach dem physiologischen Befinden der Individuen. Der kranke Mensch ist also, und zwar in erster Linie, odisch krank, und erst in zweiter Linie erkrankt der materielle Körper, und in so

---

[1]) Bibliothèque du magn. an. V. 86. — [2]) Ebendort V. 70. — [3]) Daloz: Entretiens sur le magn. an. 226. — [4]) Hermes: Journal du magn. I. 431. — [5]) Rochas: états profonds de l'hypnose. 70. — [6]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 631. — [7]) Barth: Lebensmagnetismus. 145. — [8]) Bué: le magnétisme curatif. II. 120. — [9]) Deleuze: instruction pratique. 421. — [10]) Reichenbach: Der sens. Mensch. I. 798.

fern besteht die richtige Heilmethode darin, das Od zu erneuern — was die Hygiene erstrebt — und neue Lebenskraft, d. h. gesundes Od zuzuführen. Das geschieht beim Magnetisiren, wenn auch zu erwarten ist, dass diese primitive Methode mit der Zeit durch eine bessere ersetzt werden wird. Da sich ferner Od exteriorisiren, z. B. durch Wasser aufsaugen lässt, so werden wir mit der Zeit auch eine odische Diagnose erhalten. Man kann also schon daraus ermessen, dass eine Heilkunde, die vom Od überhaupt nichts weiss, nur Symptome zu bekämpfen, aber nicht Ursachen zu heben vermag, und dass eine Arzneimittellehre, die sich vom chemischen Gesichtspunkt leiten lässt, derselbe Vorwurf trifft. Die Pharmakochemie muss durch eine Pharmakodynamik ersetzt werden, welche die odischen Qualitäten der Medikamente berücksichtigt.

Als das Intimste an der menschlichen Erscheinung zeigt sich das Od aber hauptsächlich darin, dass unsere psychischen Qualitäten in dasselbe abgelagert werden können, was sich am deutlichsten in den extremsten Erscheinungen entgegengesetzter Richtung offenbart: in der Wunderheilung und in der Hexerei. Aber auch schon bei der Magnetisirung des Wassers kommen hierher gehörige Erscheinungen vor, wobei das Od als Träger des Gedankens der Empfindungen, des Willens, der Gesinnung, der Gefühle erscheint. Daloz gab dem von ihm magnetisirten Wasser den Geschmack desjenigen Getränkes, das er dabei im Munde hatte. Er nahm etwas Absynth in den Mund, magnetisirte dann Wasser und es hatte den Absynthgeschmack. Hier war die Wirkung durch seine eigene Empfindung bestimmt, aber nicht chemisch, sondern odisch. Wenn er aber, ohne Absynth zu nehmen, Wasser mit dem festen Willen magnetisirte, es sollte den Geschmack davon haben, so war es auch der Fall. Er konnte dem Wasser den Geschmack und die Wirkung derjenigen Substanz geben, die er wollte und für zuträglich hielt [1]). Bei solchen Versuchen ist nun allerdings die Suggestion schwer auszuschliessen; wenn aber der Gedanke die odische Qualität modifizirt, so muss eben doch eine objektive Veränderung des Wassers angenommen werden. Auch der Chemiker Jouchière konnte dem Wasser jeden beliebigen Geschmack geben. Als er einst Pfeffer hineinthat, konnte die Somnambule den Geschmack nicht bestimmen; als er aber Pfeffer in den Mund nahm, spie sie das Getränk aus. Maricourt gab seiner Versuchsperson ein Glas Wasser mit dem Willen, es sollte Kirschwasser sein; die Versuchsperson wurde benebelt und blieb es mehrere Tage [2]). Chapelein magnetisirte Wasser mit dem Willen, es sollte nach Limonade schmecken. Die Somnambule fand es ausgezeichnet. Nach dem Erwachen gab er es ihr wieder; sie war erstaunt, dass es nach Limonade schmeckte und schlief wieder ein. [3])

---

[1]) Daloz: Entretiens etc. 215—219. — [2]) Ochorowicz: de la suggestion. 277.
[3]) Hermes III. 259. 260.

Wasser kann durch Gegenstriche demagnetisirt werden, wie der Mensch. Herr Marius Salles aber magnetisirte und demagnetisirte Wasser durch den blossen Willen, so das von 10 tagwachen Personen 8 das magnetisirte vom demagnetisirten unterscheiden konnten. [1]) Diese Willensablagerung, d. h. odische Modification verräth sich auch durch physiologische Wirkungen. Ein Magnetiseur konnte dem Wasser die Wirkung solcher Pflanzenstoffe geben, welche die Somnambule sich verordnet hatte, so dass sie sogar nach dem Erwachen Medicin zu trinken glaubte. Einst verordnete sie für ihren Mann Seidlitzwasser zur Abführung und sie bejahte die Frage des Magnetiseurs, ob er dasselbe nicht selbst herstellen könnte, und ob es dann nicht ebenso wirken würde, wie das aus der Apotheke bezogene. Nun magnetisirte er Wasser mit dem Willen, dass es abführen sollte, und die Wirkung war so stark, dass der Kranke sich weigerte, eine zweite Flasche zu trinken [2]). Eine Somnambule hatte sich Juniperus Sabina verordnet; der anwesende Arzt widerrieth es. Sie bestand darauf, da es aber nicht zur Hand war, rieth sie, Wasser mit dem entsprechenden Willen zu magnetisiren. Es hatte die Wirkung des Medikaments ohne die befürchteten Nachtheile. Dieselbe Somnambule verlangte gegen Magenschmerzen Zucker in Kölnerwasser getaucht. Der Magnetiseur tauchte den Zucker in gewöhnliches Wasser, magnetisirte ihn aber sodann, die Magenschmerzen vergingen und die Somnambule beklagte sich, dass die Dosis zu stark gewesen sei; ihr Mund brenne sie. Noch nach dem Erwachen hatte sie diesen Geschmack [3]). Tardy behauptet, dass das von ihm magnetisirte Wasser abführte, wenn er den Willen hatte; das ebenfalls, aber ohne diesen Willen magnetisirte Wasser, das die Patientin zu ihren Mahlzeiten nahm, hatte diese Wirkung nicht [4]). Daloz ertheilte dem von ihm magnetisirten Wasser nacheinander den Geschmack, den er ertheilen wollte und von zwei Gläsern Wasser, die er magnetisirte, gab er jedem einen anderen Geschmack [5]).

Bei solchen Versuchen ist aber immer zu bedenken, dass selbst wenn die Suggestion ausgeschlossen ist, noch immer keine objective Veränderung des Wassers bewiesen ist. Der animalische Magnetismus ist nämlich ein wahrer Proteus, und ruft, selbst ohne Suggestion, sehr verschiedenartige Wirkungen hervor, wie eben die Lebenskraft, die vis medicatrix naturae, womit er ja identisch ist. Odisirtes Wasser ruft eben im fremden Organismus den odischen Ausgleich nur dort hervor, wo er nöthig und möglich ist; es kann also schon als solches entgegengesetzte Wirkungen erzeugen, und bei jedem Patienten gerade das besorgen, was ihm Noth thut; wenn nun zudem der Magnetiseur die Erkenntniss haben sollte, was dem Patienten Noth thut, so bleibt es immer unbestimmt, ob die Wirkung durch das Od selbst

---

[1]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I. 190. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. N. 143. — [3]) ders. XII. 289. — [4]) Tardy: Journal du traitement de Mme. B. 118. — [5]) Daloz: Entretiens 284.

eintritt, oder durch die Modification, die ihm der Wille des Magnetiseurs giebt. Nur solche Versuche sind also einwandfrei, wo nicht nur die Suggestion ausgeschlossen ist, sondern auch noch die vis medicatrix, wie z. B. bei der successiven Mittheilung eines veränderlichen Geschmacks [1]).

Professor Jäger liess sich einst von einem Magnetiseur Haare von ihm und magnetisirtes Wasser schicken; er fand in den Haaren den gleichen Geruch, wie im Wasser [2]). Also beruht die Magnetisirung des Wassers auf Odverladung. Dies zeigt sich deutlich darin, dass es als Getränk dieselben Wirkungen hat, die bei der direkten Magnetisirung des Patienten eintritt. Darum ist es von jeher als ein ausgezeichnetes Unterstützungsmittel des Magnetiseurs angesehen worden. Schon in einer Schrift vom Jahre 1621 wird die Bereitung eines Lebenselixirs gelehrt, bei der sich das magnetische Verfahren erkennen lässt [3]). Diese grosse Wirksamkeit liegt wohl hauptsächlich an der grossen Assimilirbarkeit des magnetisirten Wassers, welches, selbst wenn der Magen des Patienten zur Aufnahme sonstiger Getränke und gewöhnlichen Wassers unfähig ist, behalten wird. Auf dieser Assimilirbarkeit beruht es auch, dass, wenn magnetisirtes Wasser getrunken ist, die Demagnetisirung schwer fällt, daher es denn mit Vorsicht zu gebrauchen ist [4]). Deleuze, einer der erfahrensten Magnetiseure, sagt, er habe vom magnetisirten Wasser so wunderbare Erfolge beobachtet, dass er sich zu täuschen fürchtete, und erst nach Tausenden von Versuchen daran glauben konnte [5]). Lafontaine nennt es ein Lebenselixir, einen Jungbrunnen, die Panacee der Alten. Auch äusserlich angewendet, z. B. bei Augenleiden, oder in Dampfform in die Ohren geleitet, wird es gerühmt. Zahnschmerzen sollen oft sogleich vergehen, wenn man magnetisirtes Wasser in den Mund nimmt. Ennemoser hatte Kranke, die wochenlang nur magnetisirtes Wasser genossen [6]), was dafür sprechen würde, dass auch die Nahrungsmittellehre odisch zu regeln wäre. Tardy's Somnambule, die jahrelang keine Milch vertragen konnte, nahm sie gerne zu sich, wenn sie magnetisirt war; als sie aber einst wieder nichtmagnetisirte trank, musste sie sie erbrechen [7]). Zahlreiche Aussprüche über die heilkräftige Wirkung des magnetisirten Wassers hat Gauthier zusammengestellt. [8]). Der allfällige Einwurf, dass hier immer nur Autosuggestionen der Patienten vorliegen, erledigt sich schon durch die Thatsache, dass auch Pflanzen besser gedeihen, wenn sie mit magnetisirtem Wasser begossen werden [9]).

Als Ersatz, als Substitut des Magnetiseurs zeigt sich magnetisirtes Wasser auch in Bezug auf Einschläferung. Lützelburg gab seiner

---

[1]) Kieser: Tellurismus II. 139. — [2]) Jäger: Die Entdeckung der Seele. II. 323. — [3]) G. Rolfincii Chimia in artis formam redacta. Kieser: Archiv für thierischen Magnetismus VII. I. 87. — [4]) Rapport du Congrès magnétique internat. de 1889. 165. — [5]) Liébault: thérapeutique suggestive. 228. — [6]) Ennemoser: der Magnetismus nach allseitiger Beziehung. 60. — [7]) Tardy: Journal du traitement de Dlle N. 76. 197. — [8]) Gauthier: traité pratique du magn. au. 191—199. — [9]) Wurm: die mesmerische Heilmethode. 112.

Somnambulen magnetisirtes Weinwasser; als sie es nach dem Erwachen fertig trinken wollte, schlief sie sogleich wieder ein[1]). Reichenbach sagt, dass geodetes Wasser ebenso einschläfert, wie der magnetische Handstrich, aber auch wie Magnete und Crystalle. Die stärkste Schlafwirkung beobachtete er bei negativ geodetem Wasser. Manche Sensitive wurden schon während des Trinkens somnambul[2]). Barety magnetisirte ungesehen Wasser in einer Schüssel und forderte dann ein junges Mädchen auf, die Hand einzutauchen. Sie that es und schlief ein. Er blies nun auf das Wasser, nahm ihre Hand und tauchte sie wieder ein, worauf sie mit einer Erschütterung erwachte. Nahm er gewöhnliches Wasser, von dem sie aber glaubte, es sei magnetisirt, so trat kein Schlaf ein. Liess er einen Tropfen magnetisirtes Wasser auf ihre Zunge fallen, so wurde diese steif. Spritzte er ihr das Wasser ins Gesicht, so schlief sie auch ein[3]).

Im somnambulen Schlaf, der durch magnetisirtes Wasser eintritt, zeigen sich dieselben Fähigkeiten, wie bei durch den Handstrich eingeschläferten Somnambulen. Professor Kieser, indem er erwähnt, dass magnetisirtes Wasser den Geschmack annimmt, den der Magnetiseur will, und dabei auf die Hochzeit zu Cana[4]) verweist, fügt bei, dass in anderen Fällen das Wasser spontan den Geschmack derjenigen Substanzen annimmt, die dem Kranken heilsam sind[5]). Es wird also der Heilmittelinstinkt geweckt. Er sagt von einer Somnambulen: „das magnetisirte Wasser hatte für sie stets den Geschmack des Arzneimittels, das ihr gerade nöthig war, so dass sie darnach ihre Verordnungen machte. Einst schmeckte das Wasser nach Safran, und als sie ein Biscuit in eine Safranbereitung tunkte und ass, hatte sie den Geschmack eines Brechmittels, welches sie sich auch sogleich verordnete[6]). Dieselbe Beobachtung findet sich bei anderen Magnetiseuren[7]). Sogar für das Phänomen der magnetischen Anziehung, das sich oft mit dem Handstrich des Magnetiseurs verbunden zeigt, kann magnetisirtes Wasser als Substitut des Magnetiseurs dienen[8]).

Eine Somnambule, als ihr magnetisirtes Wasser gereicht wurde, fand dasselbe nicht stark genug; sie ersuchte den Magnetiseur es noch anzuhauchen, dann davon zu trinken — diesen Process der Anthropinmittheilung hat Prof. Jäger erneuert — und schliesslich hineinzuspucken[9]). Etwas Aehnliches findet sich schon bei Aelian. Unter den Heilmitteln der Psyllen, die auf Magnetismus hinauslaufen, führt er nämlich auch magnetisirtes Wasser an. Wurde Jemand von einer Schlange gebissen, so brachten sie ihren Speichel auf die Wunde, oder liessen ihn Wasser trinken, das sie

[1]) Exposé des cures opérées en France par le magn. an. II. 23. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 403. II. 564. — [3]) Barety: le magn. an. 281. Rapport du Congrès magnétique. 512. — [4]) Evang. Johannes 2. 6—10. — [5]) Kieser: Tellurismus. I. 467. — [6]) Kieser: Archiv IV. 1. 114. — [7]) Deleuze: instruction pratique. c. 4. Bibliothèque du magn. an. I. 111. 122. — [8]) Reichenbach: Die Dynamide. 30. Durville: traité expérim. de magnétisme. 189. — [9]) Kieser: Archiv IV. 1. 67.

zuvor im Munde hin und her geschwenkt hatten, endlich legten sie sich auf ihn [1]). Auch in einem apokryphen arabischen Evangelium „Von der Kindheit des Heilandes" kommt das geodete Wasser vor. So heilt das Wasser, in dem das Jesuskind gewaschen worden war, Aussätzige und Besessene [2]). Auch in der späteren christlichen Mystik spielt das magnetisirte Wasser eine Rolle. Der heilige Bernhard, dem ein besessenes Mädchen gebracht wird, wäscht sich die Hände, giebt dem Mädchen das Wasser zu trinken, und es wird geheilt. Der Bischof Multonius giebt einem Besessenen geweihtes d. h. magnetisirtes Wasser zu trinken, worauf der Dämon weicht [3]).

Wenn nun auch manche der vorliegenden Beobachtungen erst noch einer exacten Nachprüfung bedürfen, so steht doch soviel fest, dass das Wasser eine beträchtliche Odkapacität besitzt, also ein sehr gutes Exteriorisirungsmittel für das menschliche Od ist. Die Medicin der Zukunft wird daraus Vortheile zu ziehen wissen, zunächst für die Diagnose, weil der Reactionsmodus des exteriorisirten Ods auf verschiedene Substanzen die besondere krankhafte Beschaffenheit desselben offenbart; sodann aber auch für die Therapie, weil die Exteriorisirung auf die erkrankten Theile beschränkt werden kann, die sodann durch Magnetisirung oder magnetisirtes Wasser eine gesunde Odzufuhr erhalten können; weil ferner zwischen dem exteriorisirten Od und der Odquelle ein magnetischer Rapport fortbesteht, welches Solidaritätsverhältniss sogar zur magisch-magnetischen, vulgo sympathetischen Heilkunde benützt werden kann.

Mediumistisch-spiritistische Erlebnisse eines katholischen Pfarrers.

Referirt und kritisch beleuchtet von stud. jur. **Erich Bohn**, Breslau.*)

(Schluss.)

Zum Unikum machen die Phänomen aber die eigenthümlichen Umstände, mit und unter denen es sich ereignete. Ich referire dasselbe, damit sich der Leser selbst sein Urtheil bilde. H. wurde zum Sterbelager eines Knaben gerufen, den er liebte und der plötzlich verunglückt war. Des Knaben Antlitz leuchtet, als sein Seelsorger ins Zimmer tritt. Bald darauf stirbt er. Als H. am Grabe des Kindes steht, begegnet ihm etwas Auffälliges. „Ein kleiner Punkt, der schleunigst vibrirend langsam sich vorwärts bewegte, kam an der rechten Seite meines Leibes in mich herein und bewegte sich, immer wohlfühlbare Wärme von sich ausstreuend, in

---

[1]) Aelian: hist. animal. XVI. c. 28. — [2]) Clemens: Die geheimgehaltenen oder sogenannten apokryphen Evangelien. c. 17. 31. 32. 33. — [3]) Thy[illegible]us: daemoniaci.

*) Ehrencorrespondent der „Sphinx".

etwas schiefer Richtung in mir aufwärts, so dass er links von meinem Magen aus mir wieder austrat. Nicht lange blieb dieser wärmestrahlende Punkt ausser mir; er kehrte um und ging wieder in mir etwas schief, nämlich von der linken Seite bis zur rechten Schulter aufwärts. Hier blieb er wieder nicht lange draussen; er kehrte um und ging von meinem rechten Ohr aus durch meinen Kopf, aus welchem er links am Scheitel austrat, wobei er für immer verschwand. Auf diesem langen Wege benahm dieser sich bewegende Punkt immer sich gleich, er vibrirte kaum fassbar geschwind, er bewegte sich langsam, er ging nicht eine ganz gerade Linie, sondern beschrieb eine aus kleinen Krümmungen bestehende Linie, er strahlte immer wohlfühlbare Wärme aus, wodurch gerade er am auffälligsten sich offenbarte.“ (S. 22.) Nach meiner Ueberzeugung haben wir es mit einer geringen Materialisation zu thun — die materialisirten Körper bewegen sich ebenfalls häufig stark vibrirend — und zugleich das seltene Phänomen der Durchdringung der Materie.

Wenden wir uns nun zu den höheren objectiven Phänomenen, den sogenannten Materialisationen ganzer Gestalten. Man wird mir vielleicht den Einwand machen, dass hier subjective Vision und objective Realität schwer zu trennen sind. Das ist bei einzelnen Erscheinungen allerdings der Fall; doch werden wir bei den meisten Phänomenen durch die begleitenden Umstände zu der Annahme wirklicher Materialisation direct gezwungen werden. Ich komme darauf noch weiter unten zu sprechen.

Der Verfasser sah diese „phantomatischen Bilder“ bei klarem Wach- und Aufmerksamsein in seinen gesündesten Tagen“ (S. 35); „das Bild erscheint nur unter ausgesucht günstigen Bedingungen, wenn nämlich die stille Nacht eines Zimmers vom Mondlicht oder dem Morgengrauen, auch der Morgenröthe erhellt ist. Dieses Bild wechselt seinen Standpunkt nicht gerne, da es als Transparent wirken muss, d. h. da dessen Farben durch das einfallende Licht erhellt und wirksam gemacht werden müssen. Die Mitte des phantomatischen Bildes ist gediegener und farbenreicher als die äusseren Partien. [NB. Zentrum der psychischen Kraft.] Da die phantomatische Gestalt nur über die rohe Nachbildung von Füssen verfügt, so ist ihre Bewegung unbedeutend.“ (S. 37.) „Gewöhnlich sind 3 bis 4 farbgebende Stoffe im phantomatischen Bilde verwendet worden. In der Mittelgegend dieses Bildes haben die Farben unruhig geschillert. Einigemal war so eine Erscheinung eine wahre Farbenpracht.“ (S. 49.) Nun die einzelnen Erscheinungen.

Im Jahre 1873 erwacht H. früh nach schwerem und tiefem Schlafe. Da sieht er — noch eigenthümlich befangen — am Fenster etwas wie eine Gestalt stehen, die anfangs sehr matt, bald deutlicher wurde. Erschrocken richtet er sich auf und betrachtet lange die Gestalt, die steif und regungslos dasteht. „Ich betrachtete den Hut, den blauen Bauern-

frack*), dessen Falten, von den Armen gestaut, (die Gestalt hielt die Daumen in den Hosentaschen) sehr schön ausgedrückt waren. Die Umrisse und Stirn waren gut sichtbar, aber Augen und Mund waren nur als dunkle Stellen angegeben." — — „Beim scharfen Blick fing jedesmal die blaue Farbe der Gestalt scharf zu schimmern und der Mitteltheil unruhig sich auszubuchten an." Nach 10 Minuten langem Betrachten wird die Gestalt schwächer, löst sich stückweise auf und verschwindet. Noch an demselben Tage erhält H. die Nachricht, dass der Vetter, den das Phantom darstellte, gestorben sei. (S. 9.) — Ein anderes Mal bildet sich eine herrliche Gestalt aus Lichtströmen; H. fühlt die Wärme, die davon ausgeht und kann bei ihrem Lichte „die Tapetenzeichnung an der Wand und die hebräischen Buchstaben auf einer Tafel ausreichend" lesen. Sie verschwindet durch die Zimmerdecke. (S. 10.) Eine andere Gestalt geht rückwärts nach dem Fenster, ihre Füsse waren „unförmlich ausgeweitete feine Massen; beim Auftreten der Füsse hörte ich einen metallenen Klang". (S. 12.) Ein paar Mal zeigte sich ein reisender Student; „er stand da als blühender Jüngling, die Reisetasche an der Seite, den weissbeinernen Griff des Stockes an die Nase haltend." Fünfmal erscheint ein Mann in blauer Beamtenuniform, stattlich, breit, frisches Gesicht, mattweisse Haare, mit Degen, Dreispitz und Orden. (S. 13.) Besonders interessant ist eine Erscheinung, die H. genau prüft. Ich lasse unsern Pfarrer selbst reden: „Unterdessen reifte in mir der Entschluss, eine solche Erscheinung genauer zu untersuchen. Und als dann wieder eine solche grosse und sehr klare Erscheinung bei sehr schwacher Morgenhelle draussen stand und ich sie einige Zeit betrachtet hatte, da ergriff ich einen Griff Zündhölzchen und strich sie an. Sie brannten, fielen mir aber aus den Fingern. Ich nahm einen zweiten Griff Zündhölzer, diese wollten nicht brennen. Erst der dritte Griff brannte hell. Und in diesem Licht zeigte sich mir eine weitausgedehnte bleichweisse feine wolkige Metallmasse; und in dieser entdeckte ich während des Lichtscheins vom Bilde keine Spur mehr. Wie dann das Licht erlosch, zeigte sich in dieser Masse das farbige Bild fast noch ebenso gut wie vorher, während ich von der übrigen Masse nichts bemerkt hätte, wenn ich nicht eigens darnach mit den Augen geforscht hätte. Ich stand nun vom Bette auf und wollte der Erscheinung mich nähern. Es ging aber von ihrer Mitte eine (wie ein säuselnder Windhauch herkommende) Gewalt aus, die mich zurückhielt. Ich ging also aussen (in der Kreislinie) ein kleines Stück herum. Dabei drehte sich das Bild immer mir zu. Ich ging zum Bette zurück. Und das Bild drehte sich

---

*) Herr Prof. Maier fühlt sich veranlasst, aus dem Erscheinen der Geister im Frack auf die Unechtheit der Williams'schen Manifestationen zu schliessen. Diese Ansicht ist wohl nach dem, was Marryat u. a. berichten, nicht zutreffend. cfr. Uebersinnl. Welt 1895. S. 57. — E. B. — (Leider ist nur Mrs. Marryat nicht ernst zu nehmen. Wahrheit und Dichtung schwirren in ihren Schriften unentwirrbar durcheinander! D. R.).

mir wieder zu. Endlich ist es in der gewöhnlichen Weise matter geworden und zergangen." (S. 12.) Für meinen Zweck genügt die Aufzählung dieser Erscheinungen. Beweist schon der letzte Fall hinreichend die Objectivität derselben, so würde auch ohne diesen die Annahme blosser Vision hinfällig werden. Man beachte nur folgende Punkte, die auf das bekannte Phänomen der Materialisation hinweisen: die Gestalten bilden sich in feiner, bleichweisser, wolkiger Masse und verschwinden stückweise oder durch die Zimmerdecken. (Gleiches berichtet Marryat in „Es giebt keinen Tod".) Sie sind mitunter nicht vollständig ausgebildet, die Füsse unförmig, Mund und Augen nur angedeutet (cf. S. 14). Beim scharfen Blick werden sie unruhig (Magnetismus des Auges!); sie strahlen Wärme aus, leuchten so intensiv, dass man die Tapete erkennt und Schrift lesen kann, ja, sie schreiten mit metallischem Klange einher. H. betrachtet sie gegen eine Viertelstunde bei völligem Wachsein und erkennt die einzelnen Theile ihrer Kleidung. — Das sind Kennzeichen objectiver Erscheinungen, nicht aber subjective Visionen. Ein Irrthum H.'s liegt wohl vor, wenn er annimmt, die Gestalten würden durch durchfallendes Licht sichtbar. Diese Annahme steht in directem Widerspruch mit einer Erscheinung, die H. bei dunkler Mitternacht sieht (S. 10), und mit dem Umstande, dass die oben beachtete Erscheinung beim Leuchten der Zündhölzchen als Bild verschwindet. Die Phantome waren wohl selbstleuchtende, was jedoch dem in diesen Dingen unbewanderten Verfasser entging.

Ich habe im vorhergehenden zweierlei Arten von Erscheinungen absichtlich übergangen, weil sie mir einer besonders eingehenden Erörterung werth erscheinen. In dem einen Falle handelt es sich um die Erscheinungen von Gestalten idealer bez. dämonischer Natur, im andern um Kundgebungen noch lebender Personen. Betrachten wir zunächst die ersteren.

H. liegt bei dunkler Mitternacht im Schlafe, als von der Thür her ein rother Lichtstrom erscheint, den er mit nicht ganz geschlossenen Augen bemerkt. Der Einfluss einer fremden Macht dreht ihn von der rechten auf die linke Seite, so dass seine Augen der Thür zugewendet werden, von der ein zweiter Lichtstrom herkommt. Eine Wolke schwebt daher und auf dieser eine gross und edel ausgeführte weibliche Gestalt; H. muss liegen bleiben und sie anschauen. Es ist ein herrliches Weib; sie steht da, den Blick zum Himmel gerichtet, in jener Stellung und Faltenlegung des Gewandes, wie wir sie an gothischen Figuren sehen, und sie breitet beide Hände aus. Wolken schweben um sie, in denen Engelknaben spielen, die Wolkenstreifen tragen; graciös windet sich ein Engel durch dieselben. Rosa Licht erfüllt das Zimmer, so dass H. die Tapetenmuster und hebräische Schrift auf einer Tafel erkennt. Durch die Decke verschwindet langsam die Erscheinung. (S. 10.) — Ein anderes Mal betrachtet H. eine Viertelstunde lang eine Gestalt, die er „wegen des Adels und der

anmuthigen Bescheidenheit und der schönen Farben, die in diesen herrlichen Zügen vereinigt waren, nicht genug besehen" kann. Sie war „goldfarben und hatte herrlich geschwungene Linien". (S. 15 und 16.)

Wir können diese idealen Erscheinungen auf dreifache Weise erklären. Der erste Erklärungsversuch würde in ihnen Visionen sehen. Der Einfluss der fremden Macht, die den Beobachter zwingt, liegen zu bleiben, das ideale Wesen des Ganzen scheinen dafür zu sprechen. Er wird aber hinfällig durch die Wärme, die von der Gestalt ausgeht und durch das helle Licht, das sie im Zimmer verbreitet. Die zweite Erklärung wäre die spiritistische und ihr huldigt auch der Verfasser. Er glaubt in der Erscheinung Verstorbene zu sehen, die bereits der himmlischen Schönheit theilhaft geworden sind. Wie ein waschechter „lieber Geister"-Spiritist ist er der Meinung, dass Seelen, die länger als andere in der Ewigkeit sind, „die phantomatischen Bilder leichter, schöner und bedeutungsvoller darzustellen fähig geworden sind." Die Erklärung erscheint recht plausibel, wird aber bedenklich, wenn man in Erwägung zieht, dass bekanntlich gerade die am Irdischen noch am meisten hängenden Geister die besten Materialisationen zu Stande bringen sollen. Freilich erwähnen auch andere Berichte solche ideale Gestalten, so z. B. Marryat, wo ein herrliches Weib, das mit dem Ausdruck innigster Liebe zum Himmel blickt, sich manifestirte. Die Heiligenlegenden berichten von Engels- und Madonnenerscheinungen unter Umständen, wo blosse Vision zur Erklärung nicht genügen würde. Aber müssen es denn durchaus Geister sein, die jene Gestalten hervorzaubern? Damit komme ich zum dritten Erklärungsversuch. H. wird von einer fremden Macht gezwungen, liegen zu bleiben und die Gestalt zu betrachten. Dies deutet darauf hin, dass er selbst betheiligt ist. Er ist stark medial; seine „Seele" kann wohl daher zeitweise aus seinem Körper austreten und gemäss ihrer organisatorischen Fähigkeit Gestalten formen. Sie sieht vielleicht zunächst visionär ideale Erscheinungen, denen sie sofort organisirend Form und Gestalt giebt. Dass etwas Derartiges vorliegt, darauf weist auch die stylgerechte Ausführung der Gestalt hin, die ganz dem Bilde entspricht, das wir uns von einer Madonnenerscheinung machen. Man vergleiche doch einmal damit die Murillo'sche Madonna!*)

Von allen hypothetischen Erklärungen sehe ich bei folgendem Falle ab, wo es sich um das diametrale Gegentheil, nämlich um eine dämonische Erscheinung handelt. Hier liegt die Erklärung so auf der Hand, dass man sich nur wundert, dass H. sie nicht ohne weiteres gefunden hat. H. schreibt: „Ich fühlte an einem Sommermorgen, als ich noch schlief, innerlich, dass ich in sehr beklemmter Lage sei. Mit der Weile brachte ich es dazu, dass meine Augen sich öffneten. Ich konnte mich aber nicht aufrichten, denn in der Brust riss und schnitt es mir herum, und über die Arme und Füsse konnte ich keine Gewalt gewinnen. Ich

*) cfr. Wittig, Psych. Studien. Bd. IX., S. 84 u. 85.

kämpfte gegen diese Beklemmtheit ca. 7 Minuten mit der Willenskraft an, ohne etwas auszurichten. Da zog auf einmal etwas wie ein Dunst aus meiner Brust. Es wuchs sich zu einer schattenhaften, hageren, dunkelkupferfarbigen, ekelhaften Mannesgestalt aus, die zwei sehr kleine Fledermausflügel an den Schultern trug, durch das Zimmer hinzog und am Glase des Fensters meinen Augen entschwand. So wie diese Dunstgestalt aus meiner Brust hervortauchte, trat bei mir der vollkommen wache und freie Zustand ein, so dass ich der fortschwebenden Gestalt schon in aufrechter Stellung nachschauen konnte. Eine Stunde lang war ich sehr ermüdet, dann befand ich mich gesund wie sonst" (S. 40). Der Teufel, wie er in der Bibel steht! wird mancher gläubige Christ ausrufen. Auch unser Pfarrer glaubt: „dass ein Teufel hierbei in seiner Weise eine Freude sich gemacht habe." Schade nur, dass die Existenz desselben immer mehr problematisch wird, und man heutzutage nur noch in den seltensten Fällen ihn bei seinen Fledermausohren herbeizieht. Die Erscheinung ist hinlänglich durch das Alpdrücken erklärt: „Aegrotus nihil certius quam se in cubito jacere ibique dormire credit. Subito autem pondere thoraci graviter incumbente sese opprimi putat, quod, ut amoveatur, frustra studet. Facultas artus movendi, etsi vehementissime desiderat, sublata est, omnes musculi immobiles. Falsa illa imaginatio rei gravis aut personae thoraci incumbentis et suffocationem minantis singulis momentis augetur et — adhuc imago gigantis aut viri nigri etc. oculos ludit — quin etiam diabolus ipse cubiculum aegri intrasse dicitur" schreibt Strahl vom Alpdrücken. Hören wir noch Hercules Saxonius: Tertio imaginationis depravatae, quia daemonem vel gigantem aut aliud corpus grave, quod insidiunt, concipiunt; und Willisius: „quod quidem pondus nunc hac, nunc illa spectri aut larvae specie ipsorum imaginationes ludit." (cf. De incubo ejusque medela. J. Kutsche 1842).

H's Zustand ist ein so offenbares Alpdrücken, dass jede andere Erklärung sich erübrigt. — Zum Schluss referire ich noch Phänomene, bei denen es sich um telepathische Kundgebungen lebender Personen handelt. Dieselben verdienen bei ihrer Seltenheit aus dem Thatsachenmaterial, das H. bietet, besonders hervorgehoben zu werden. Sie sind entweder H. selbst zugestossen, oder durch die mediale Kraft anderer Personen hervorgerufen worden. Unter die letzteren zählen die Erlebnisse des „alten Wirthes" in Bairawies.

Es war dies ein alter Mann, der derartig krank war, dass er sich nur noch mit Hilfe anderer Personen bewegen konnte. Sein Grossgehirn war schadhaft, sein Fassungsvermögen, sowie seine Erinnerung verloren gegangen. Trotzdessen besass er im höchsten Grade die Gabe der Fernsicht. Wenn er H. sah, sagte er: „Jetzt bin ich gerade bei meinen Leuten gewesen; sie thun das und das." Als H. eines Tages seiner Köchin mittheilte, er wolle nach einem benachbarten Dorf gehn, und nach einigen

Stunden beim „alten Wirth“ vorüberkommt, theilt ihm dieser sein Gespräch mit der Köchin bis in alle Einzelheiten mit. Einige Tage vor seinem Tode erzählt er, in einem andern Dorfe sei so eben die Schwiegermutter gestorben. Bald darauf traf die bestätigende Nachricht ein (S. 37 ff.). Es handelt sich hier offenbar — wie auch H. bemerkt — um ein Austreten der „Seele“. Für die Herren Materialisten, die gern im Fernsehen einen potenzirten physiologischen Uebergang erblicken, ist der Fall besonders interessant, da ein schadhaftes Grossgehirn dieser Erklärung nicht gerade Vorschub leistet.

Objektiv- reales, von H. wieder selbst Erlebtes, bietet das folgende (S. 39 u. 40). Eine ältere Person, die vom Blutschlage getroffen war, meldete sich während der 4 Tage, da sie, eine halbe Stunde entfernt, bewusstlos dalag, bei H. an. Die Anmeldungen hörten sofort auf, wie etwas Bewusstsein zurückkehrte. Aehnlich ist der Fall, wo eine ältere Dame, die zuweilen wegen eines Kopfleidens 1-2 Tage bewusstlos im Lehnstuhl lag, selbst in weiter Ferne sich bei H. bemerkbar machte. Diese Kundgebungen Lebender steigerten sich bei H. bis zur vollen Erscheinung. In Berchtesgaden lag, ohne dass H. davon wusste, ein ihm bekannter Mann 3 Tage bewusstlos. Am Morgen seines Todestages sah H. eine schwarze, unklare Gestalt in der Zimmerecke sich rühren. In der Meinung, es sei ein Mensch, richtete er sich erschreckt auf. Die Gestalt trat nun vor das Fenster und blickte ihn mit verzerrtem Gesicht ernst und verstört an. H. glaubte noch immer, einen Menschen vor sich zu haben. Bald wurde jedoch die Gestalt ruhig und freundlich und nahm die Steifheit wie in anderen Fällen an. H. erkannte nun den betreffenden Mann. Er hatte seine gewöhnliche Kleidung an, die starken Falten der Stirne und Wangen waren gut erkenntlich (S. 14). — Wir haben es hier mit Erscheinungen zu thun, wie sie Daumer [„Der jetzige Spiritualismus“ S. 209.] vereinzelt berichtet hat und an deren Thatsächlichkeit, nach der Sammlung ähnlicher Phänomene in den englischen „Phantasms of the living“, nicht mehr zu zweifeln ist.*)

Damit wäre ich am Schluss meiner Erörterung angelangt. Auf eine Kritik der Folgerungen des Verfassers aus seinen Erlebnissen verzichte ich. Sie zeugen ja von wissenschaftlichem Ernst, philosophischen Fähigkeiten, Objektivität und nüchternem Urtheil — was um so mehr anzuerkennen ist, als H. als Geistlicher leicht in religiöse Phantastereien hätte verfallen können, zumal nach Kant „das Schattenreich das Paradies der Phantasten ist, wo sie unbegrenztes Land finden, auf dem sie nach Belieben anbauen können,“ („Träume eines Geistersehers“, Vorbericht) — bieten aber für den mit der Sache halbwegs Vertrauten nichts neues. Daher wird man auch

*) cfr. Aksákow. „Animismus und Spiritismus.“ 1. Aufl. S. 595—640. Das grossartige englische Werk ist nach dem „Rebus“, 4. Sept. 1894, nun auch ins Russische übersetzt. Eine deutsche Ausgabe existirt nicht. Wir haben ja Zeit! —

die mannigfachen Unrichtigkeiten ihm nicht allzu streng anrechnen. Ist er doch der naiven Ansicht, dass mit seiner Schrift „eine streng wissenschaftliche Bestrebung ihren bescheidenen Anfang genommen“ habe! Nun, gar so sehr steckt unsere Wissenschaft nicht mehr in den Kinderschuhen; sie schreitet vielmehr schon recht gewaltig einher und setzt mächtig ihren Fuss auf die Trümmer der Mauern, die Materialismus und Orthodoxie gegen sie aufgeführt haben.

Wundern wird sich freilich gar mancher, wie eine Religion ihre Vertreter in solcher Unwissenheit über Phänomene und Theorien lassen kann, auf die sie sich selbst so oft beruft. Es illustrirt dies so recht die Kampfesweise aller unserer Gegner. Sie können nicht mehr — in anderem Sinne freilich wie Kant — rufen: „So soll ich auch nur eine einzige dieser Erzählungen als wahrscheinlich einräumen?!“ Aber dem Kampfe gegen diese unbequemen „Erzählungen“ sind sie darum doch treu geblieben. Heute giebt es keine Scheiterhaufen mehr, auf denen man unbequeme Leute verbrennt; aber das Feuer der Verläumdung wüthet im Stillen weiter. Vor den Augen der Welt greift man zur Waffe der Ignorirung, unbekümmert darum, dass Ignoriren zur Ignoranz führt. Dabei spekulirt man auf die Kurzsichtigkeit des grossen Haufens; die Schwaben bekommen ja erst mit 40 Jahren Verstand — aber — sollte man dazusetzen — einmal bekommen sie ihn doch! Allen derartigen spiritistischen Drachentötern rufe ich das Wort des grossen Spötters Lucian (Περὶ ἀστρολογίας) zu: „Dass man heutigen Tages anders von der Sache denkt, lässt sich daraus erklären, dass man keine Achtung für etwas haben kann, wovon man keinen Begriff hat, und dass diese Wissenschaft einen Grad von Fleiss erfordert, vor dem sich ihre Trägheit scheut.“ Unsere Gegner gleichen den Wölfen der Edda, die keuchend und jächend Sonne und Mond nachjagten. Am Tage der Götterdämmerung endlich erschnappten sie die beiden Lichter. Der Bissen war ihnen aber zu unverdaulich und — sie zerplatzten! — —

Der Spuk in Dörgelin (Amt Dargun)

in Mecklenburg-Schwerin.

Originalbericht von Max Rahn.

Nach den von mir über die vor einigen Wochen in der Tagespresse und in der „Uebersinnlichen Welt“, (Aprilheft S. 72), veröffentlichten Spukvorgänge in Dörgelin eingezogenen Erkundigungen, sollen nach Auskunft des Amtes Dargun die Spukvorgänge auf dem Erbpachtgehöfte des Erbpächters Peters stattgefunden haben. Nach brieflichen Mittheilungen des Herrn Peters, begannen sich in seinem Hause am 7. Januar d. J. die sonderbarsten Dinge

zu ereignen, wenn die in seinem Dienste stehenden Mädchen, Anna Wieger, 18 Jahre alt, Anna Tempelin, 17 Jahre alt und Auguste Stoldt, 15 Jahre alt, in der Stube beisammen waren. Stühle und Tische wurden plötzlich lebendig und bewegten sich selbständig auf die Mädchen zu. Klopftöne liessen sich in Tisch und Bank hören und gegen die Fenster warf es wie mit Sand. Besonders Abends seien die sonderbaren Phänomene sehr heftiger Natur gewesen und er und seine aus 5 Personen bestehende Familie hätten völlig rathlos den Vorgängen gegenübergestanden, für die eine Erklärung zu finden ihnen absolut unmöglich gewesen wäre, denn trotz fortgesetzter peinlichster Beobachtung aller Mitbewohner des Hauses, sei der Urheber der merkwürdigen Geschehnisse nicht zu entdecken gewesen.

Als Zeugen für die Vorgänge theilt mir Herr Peters die folgenden Personen mit:

Erbpächter	Johann Schulze Vattye,	sämmtlich in Dörgelin wohnhaft
„	Helmuth Thürkow,	
„	Johann Möller,	
„	Fritz Kohl,	
Büdner	Schoenknecht,	

und Erbpächter Theodor Druse nebst Frau aus Glasow.

Nachdem der Spuk tagtäglich mehrere Wochen angedauert, habe er ebenso plötzlich aufgehört, wie er begonnen und sei auch bis jetzt alles ruhig geblieben. Das Haus sei im Jahre 1846 umgebaut worden und habe er oder seine Angehörigen nie zuvor etwas Aehnliches im Hause beobachtet. Auch besondere Eigenthümlichkeiten oder Sonderbarkeiten habe er an den Mädchen, mit deren Aufführung er übrigens sehr zufrieden ist, nie bemerkt.

Wie mir von anderer Seite mitgetheilt wurde, soll sich der Spuk erst nach dem Fortgange eines Knechtes gezeigt haben. Derselbe soll das eine der drei Mädchen zur Frau begehrt haben, sei jedoch von ihr abgewiesen worden und auch Peters soll dem Mädchen abgerathen haben. Der Knecht kündigte hierauf sein Dienstverhältniss und nahm Stellung in einem von Dörgelin ziemlich entfernt liegenden Orte, nachdem er gegen das Mädchen und Peters die Drohung ausgestossen, er werde es ihnen gedenken. Nach seinem Fortgange begannen die Störungen. Grosse Stiefel marschirten allein durch die Stube, ein Knüttel wurde im Zimmer umher geschleudert, den Mädchen Nachts die Betten fortgezogen und die als Gardine vor dem Fenster angebrachte Bettdecke stets von unsichtbarer Hand wieder heruntergerissen.

Inwieweit diese Mittheilung auf Wahrheit beruht, ist hier von Berlin aus nicht zu ermitteln, da in solchen Fällen die Leute immer aus dummer Furcht, sich lächerlich zu machen oder „in's Gerede“ zu kommen, mit der Sprache nicht recht heraus wollen.

Wie nothwendig wäre es auch in diesem interessanten Falle gewesen, von sachverständiger Seite eine Untersuchung an Ort und Stelle einzuleiten.

Ich kann nur wiederholt empfehlen, durch freiwillige Beiträge und Sammlungen in Interessentenkreisen, in erster Linie von Seiten der deutschen spiritistischen Vereine, die die Erforschung der mediumistischen Erscheinungen sich zur Aufgabe gestellt haben, einen Fonds zu gründen, der solche Untersuchungen ermöglicht, denn der einzelne Verein kann anderer Verpflichtungen halber fortgesetzt die Mittel hierzu nicht aufbringen.

Leider ist bisher noch von keinem der deutschen Vereine, ausser dem in Pforzheim, auf meine gleiche Aufforderung im Aprilheft der „Uebersinnlichen Welt" (S. 70) reagirt worden; sie lassen sich nicht gern in dem alten Schlendrian stören. Ist es bei dieser Indolenz, dem Mangel an wirklichen Corpsgeist, dem kastenförmigen Abschliessen der einzelnen Vereine untereinander ein Wunder, dass sich die Wahrheit nur langsam Bahn bricht? Begründet einen Centralverband, in den jeder deutsche spiritistische Verein, nach seiner Grösse und Bedeutung, ein oder mehrere seiner intelligentesten, mit Generalvollmacht versehenen Vorstandsmitglieder hineinwählt, dem die Aufgabe zu stellen wäre, alljährlich in einer grösseren Stadt Deutschlands zu tagen, um über die nothwendigen Schritte zur Förderung der gemeinsamen Interessen zu berathen und gegen Maassregelungen Front zu machen, wie sie jüngst wieder in Zwickau und Meerane von kommunalen Behörden gegen Spiritisten an der Tagesordnung waren. Ihr lernt Euch dadurch näher kennen, sammelt Eure Streitkräfte, stärkt das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, bekämpft die Missstände und den Wust von Aberglauben im eigenen Lager und tragt die Wahrheit der spiritistischen Thatsachen in Gebiete des deutschen Vaterlandes, wo bisher der Einzelne Mühe hat, seine Anschauungen gegen Dummheit, Unduldsamkeit, Dünkel und Unwissenheit zu vertreten. Der Geist des Jahrhunderts ruft zur That; helft Euch selbst. Ihr habt nicht mehr nöthig mit Eurer Ueberzeugung Verstecken zu spielen, dürft es auch nicht, wenn Ihr ehrlich sein wollt. Aber nicht durch müssiges und träges Abwarten und Abschliessen werdet Ihr gross werden, sondern nur durch muthiges Handeln und gemeinsames Wirken, nach dem schönen Wahlspruche: „Einer für Alle, alle für Einen!" Blickt nicht auf Das, was Euch in Euren Anschauungen trennt, sondern auf Das, was Euch bindet, nur so werdet Ihr ein festes Bollwerk errichten, an dem sich die Wogen Euch feindseliger Elemente machtlos brechen. — Zeigt endlich einmal was Ihr könnt, deutsche Spiritisten, rafft Euch auf, unterstützt durch Abonnement die Eure Interessen vertretenden Zeitschriften, handelt mannhaft und ohne Scheu, und Ihr werdet Denen Achtung abnöthigen, die heute noch über Eure Ohnmacht lachen! —

Die Mahatma-Frage in der Theosophie.

Von Dr. phil. **Richard Wedel** in Karlsruhe.*)

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
(Faust.)

Als vor einigen Jahren die theosophische Bewegung in Deutschland an Boden gewann, und der Herausgeber der Zeitschrift „Sphinx" Dr. Hübbe-Schleiden für ein engeres Zusammenschliessen aller antimaterialistischen Kreise eintrat, geschah dies in einer Form, welche jeden Anhänger des Glaubens an eine Unsterblichkeit berechtigte, das Unternehmen mit Freuden zu begrüssen. Mitglieder aller Religionsgemeinschaften sollten willkommen sein, da jedes Dogma ausgeschlossen war. Leider aber stellten sich bald Beziehungen zur englischen theosophischen Gesellschaft ein, welche von Olcott und der berühmten, oder wenn man lieber will, berüchtigten Madame Blavatzky gegründet worden war. Dass aber in jener Gesellschaft eine reine und geläuterte Theosophie gepflegt würde, kann nicht behauptet werden, vorausgesetzt, dass man unter dieser den wesentlichen Kern versteht, welcher, verschieden eingekleidet, in fast allen Religionen zu finden ist. Die von der Gesellschaft verbreitete Lehre ist, das kann und soll nicht geläugnet werden, in ihren ethischen Theilen ein hochentwickeltes Werk, welches den erhabensten Altruismus predigt. Allerdings, mit dem Sittengesetze eines Gautama Buddha und Jesus Christus verglichen, bildet es nur insofern etwas neues, als die Sätze etwas anders begründet werden. Ferner aber enthalten diese Schriften ein wunderliches Weltsystem, welches theilweise im schroffen Gegensatze zu der heute anerkannten Wissenschaft steht.

Diese Lehre nun, so behaupten die Theosophen, ist nicht dem Hirne ihrer Begründer entsprungen, sondern diesen von Mahatmas diktirt worden. Wer aber sind diese Mahatmas? Darauf lautet die Antwort: Menschen wie wir in Fleisch und Blut, aber bedeutend höher entwickelte. In den entlegensten Thälern des Himalayagebirges soll in tibetanischen Klöstern und sonstwo eine Brüderschaft hausen, welche durch körperliche und geistige Schulung es dahin gebracht hat, dass ihre Mitglieder die für gewöhnlich nur spontan auftretenden magischen Kräfte im Menschen willkürlich auszuüben vermögen. Wenn ein Angehöriger dieser Gemeinschaft stirbt, was aber meist nach einem durchschnittlich längeren Leben zu geschehen pflegt, als gewöhnlichen Sterblichen beschieden, so geht seine Seele sofort in einen andern Körper über, unter Fortdauer der Erinnerung an die früheren Daseinsepochen. Diese Männer begnügen sich aber nicht damit, ihr Leben in beschaulicher Ruhe auf jenen herrlichen Bergeshöhen zu verträumen, sondern sie greifen thätig, allerdings auf geheimnissvolle Weise, in die Geschicke der Welt ein und steigen zu diesem Zwecke bisweilen auf längere

*) Ehrencorrespondenz der Vereinigung „Sphinx" in Berlin.

oder kürzere Zeit nach Indien hinab, wo sie unter verschiedenen Formen auftauchen. Ja, Anhänger der Theosophie verschmähen es nicht, dem Gedanken nahe zu treten, dass der bekannte Dalai-Lama in Tibet dieser Brüderschaft angehört, vielleicht ihr Haupt bildet. Solch ein Mahatma nun soll der Dame Blavatzky auf telepathische Weise die von ihr veröffentlichten Schriften diktirt haben.

Hierdurch unterscheidet sich diese sogenannte Theosophie von dem vernünftig betriebenen Okkultismus. Ich sage sogenannt, denn durch dies Dogma von der Mahatma-Offenbarung im besondern und durch das Liebäugeln mit theilweise unbeweisbarer indischer Religionsphilosophie im Allgemeinen, wird diese Lehre, welche doch, wie ihr Name sagt, ein Wissen von der Gottheit sein will, zu einer Offenbarungsreligion herabgedrückt. Allerdings verlangen bis jetzt noch die meisten Vertreter derselben als Hauptsache eine Verinnerlichung des Menschen, wodurch ein jedes Mitglied allmählich zur persönlichen subjectiven Ueberzeugung von der Richtigkeit jener Lehren gelangen soll; aber die Hartnäckigkeit, mit welcher immer und immer wieder die Existenz jener räthselhaften Wesen vertheidigt wird, beweist klärlich, dass die Freunde eines festen Dogmas auch in dieser Bewegung die Oberhand zu erlangen suchen.

Wozu das? Wir können genau zu den gleichen ethischen Ergebnissen gelangen, ohne auf ein vernünftiges kritisches Denken verzichten zu müssen. Hierdurch aber wird der Werth dieser Offenbarungen illusorisch. Denn wenn sie uns auf der einen Seite nicht mehr bieten, als wir aus eigener Kraft erreichen können, auf der anderen sich mit gut bewiesenen Thatsachen der Wissenschaft derart in Widerspruch setzen, dass sie an ihrer Stelle Unbewiesenes und Unbeweisbares behaupten,*) dann frage ich, ob sie ein Recht haben, auf den Okkultismus mitleidig lächelnd herabzublicken, welcher auf dem Fundamente exacter Forschung selbst exact forschend weiterbaut.

Was nun die Persönlichkeit dieser räthselhaften Mahatmas betrifft, mit denen die ganze Offenbarung steht und fällt, so ist die Existenz derselben ja logisch denkbar und es wäre sehr schön, wenn wir zu solch weisen und erhabenen Meistern aufblicken könnten. Aber nicht das geringste berechtigt uns bislang, derartige Hoffnungen zu hegen. Die Berichte über sie sind zu spärlich und unklar. Wenn es absurd und unwissenschaftlich ist, so zu verfahren, wie viele von unseren materialistischen Gegnern, welche keinem Zeugnisse Glauben schenken, so ist es andererseits ebenfalls unwürdig eines ernsten Forschers, jeden Bericht kritiklos hinzunehmen. Nun sind aber die Nachrichten über das Zusammentreffen mit Mahatmas in Fleisch und Blut verhältnismässig recht spärlich und keineswegs so klar und ausführlich gehalten, dass jede andere Deutung ausgeschlossen ist. Es kann Selbsttäuschung oder Betrug oder Beides zusammen mit im Spiele gewesen

---

*) Man vergleiche die Lehre von der Kosmogonie u. s. w.

sein; der hochverehrte Meister konnte sich bei näherem Zusehen als ein einfaches spiritistisches Medium entpuppen, welches seine okkulten Fähigkeiten nach Art eines Cagliostro ausnützte; derselbe konnte auch bona fide handeln und, wenig bekannt mit abendländischer Kultur, aber reich an magischen Gaben, sich selbst für ein höheres Wesen gehalten haben. Jedenfalls, wenn ein derartiges Individuum nicht monatelang mit einer grösseren Anzahl unbefangener Kritiker, nicht skeptischer Beobachter zusammen verkehrt hat, dürfen wir ihm nicht den Rang eines Mahatmas zuerkennen, wenn wir darunter mit Deinhard*) einen Menschen verstehen, welcher die Uebrigen um so viel überragt, wie diese die Thiere. Wenn sie aber wirklich existiren und sich verschiedenen gewöhnlichen Sterblichen gezeigt haben, — Olcott behauptet einer der Glücklichen zu sein — so können sie uns eine wenig respektvolle Sprache nicht verargen. Warum halten sie mit ihrer Weisheit so zurück und lassen dieselbe nur in so zweideutiger Form in die Welt gelangen? Ihnen, den Halbgöttern, müsste es doch ein leichtes sein, was uns so schwer wird, nämlich die Skeptiker zum Schweigen zu bringen und ein ethisch höheres Streben in der Welt zu verbreiten. Sollten sie die Zeit aber noch nicht für reif halten, und es vorziehen, noch im Verborgenen zu bleiben, so müssen sie ihren Schülern — vor allem besagtem Olcott — wenig Dank für derartig vage Indiscretionen wissen, welche sie obendrein in schlechten Ruf bringen. Jedenfalls, wenn wir für die Echtheit der von uns untersuchten okkultistischen Phänomene keine besseren Beweise aufbringen könnten, so dürften wir unseren Gegnern ihre ablehnende Haltung nicht verübeln.

So viel steht fest: diese räthselhaften Mahatmas umgiebt annoch eine undurchdringlich dichte Wolke. Sollte es nicht vielleicht die nämliche sein, welche die Wiege fast aller Religionen und Religiönchen verhüllt? Moses empfing seine Gesetze von dem jüdischen Jehova, die Jünger des weisen Meisters von Nazareth machten aus ihrem Lehrer ein qualitativ von den übrigen Menschen verschiedenes Wesen, Mohammed stand mit seinem Allah auf Du und Du und von unseren modernen Offenbarungsspiritisten letzter Ordnung empfangen gar Manche ihre Weisheit direkt von „Gott Vater"!!! Dass sie durch eine derartige Anthropomorphisirung des Gottheitsbegriffes denselben sehr erniedrigen, kümmert diese Gläubigen nicht, welche, wie wir hoffen wollen, zum weitaus grössten Theile bona fide handelten und handeln. Die Theosophen der Blavatzky-Schule haben diese Klippe vermieden. Aber so ganz aus sich heraus vermochten sie nicht zu schaffen und so mögen sich wohl jene Halbgötter gebildet haben. Sie verleihen dem Werke in den Augen der kritiklosen Menge einen grösseren Nimbus und tragen im Falle des Misslingens die Verantwortlichkeit. Es soll nun aber hier nicht gesagt sein, dass die Schöpfer der theosophischen Bewegung mit kaltem Blute und berechnender Ueberlegung diese Mahatmas geschaffen haben.

*) Sphinx, März 1895, S. 176.

Gerade auf diesem Gebiete des anormalen Seelenlebens begegnen wir so vielen räthselhaften Erscheinungen, dass es nur billig ist, den Vorwurf des Betruges bis zuletzt aufzusparen, denn nichts ist gemeiner und frivoler als beim Gegner zuerst das Schlechteste vorauszusetzen. Die angeführte Ueberlegung vom Nutzen der Mahatmas kann ganz im Unbewussten jener neuesten Religionsstifter verlaufen sein. Nun aber kennt die ihnen geläufige indische Religionsphilosophie den Begriff des Mahatma sehr wohl — Anklänge daran finden wir bei den abendländischen Rosenkreuzern wieder. — Wenn nun thatsächlich die Blavatzky in gewissem Grade mediumistisch veranlagt war, so ist es nicht unmöglich, dass eintretende Phänomene von ihr und ihren Anhängern nach dieser Richtung gedeutet wurden. Auch muss berücksichtigt werden, dass alle diese Erscheinungen sich in ganz auffallender Weise dem Ideenkreise des Mediums anzuschliessen pflegen. Dass die eigene Psyche bei allen okkultistischen Vorkommnissen eine hochbedeutende Rolle spielt, muss auch der entschiedenste Anhänger der Geistertheorie zugeben. Welch Zauberkünstler diese nämliche Psyche ist, lehrt uns doch allnächtlich der Traum, wobei sie sich oft in mehrere Persönlichkeiten spaltet. Und ein Blick auf die Geschichte lehrt das Gleiche. Die hellenische Pythia empfing ihre Weissagungen von Apollon, die nordischen Seher verkehrten mit Odhin und seinem Gefolge von Einheriern und Valkyren, die christlichen Ekstatiker wurden von den Heiligen und Engeln des christlichen Walhall besucht; und so liegt der Gedanke nahe, dass auch hier die okkultistischen Phänomene solche Gestalt annahmen, oder so interpretirt wurden, wie es infolge des Ideenkreises der Betreffenden geschehen musste.

Haben wir aber für die Existenz der Mahatmas keine absolute Sicherheit, so handelt es sich bei der Theosophie um kein Wissen mehr, sondern um eine Offenbarung ohne alle Beweise, also um eine dogmatische Religion. Wie gesagt, die gewiss werthvollen ethischen Lehren bedürfen zu ihrer Stütze jener Wundermänner nicht. Wozu also diese und mit ihnen die konfusen indischen Religionslehren ins Gefecht führen, wo der Kampf um andere viel besser zu verteidigende Punkte der Seelenlehre noch ein so schwerer und erbitterter ist? Bedauerlich wäre es, wenn die Theosophie zu ihrem eigenen Schaden fernerhin auch nur einiges Gewicht auf derartige Aeusserlichkeiten legen wollte. Solange sie sich darauf beschränkt, eine Verinnerlichung unseres Kulturlebens anzubahnen, ist sie ein werthvoller Factor im Kampfe gegen wissenschaftlichen und religiösen Aberglauben. Aber sie sollte kein Gewicht auf den unbeweisbaren indischen Dogmenkram legen, von dem die Mahatmas vielleicht noch das Geniessbarste sind, und das zu einer Zeit, wo infolge des ganzen Kulturverlaufes eine Stärkung des ethischen Bewusstseins nur von einer Anschauung zu erwarten ist, welche ihre Ansicht vom Räthsel des Menschen in beweisbarer Form mit den wahrhaft bewiesenen Thatsachen der Naturwissenschaft harmonisch zu einem Ganzen zu vereinigen weiss.

Zum Fall der Mrs. Williams

werden wir gebeten, nachträglich folgendes Schreiben zu veröffentlichen, das so viel an sich selbst interessante und für die spiritistische Forschung wichtige Mittheilungen enthält, dass wir dieser Bitte gern entsprechen. Den Anlass dazu gaben die Bemerkungen, mit welchen unser Correspondent, Herr Prof. a. D. Dr. Maier in Tübingen, seinen Artikel in unserem Aprilheft: „Ein misslungener Identitätsbeweis" einleitete. Die Angelegenheit Williams erklären wir für uns mit Veröffentlichung des Nachfolgenden endgültig abgeschlossen. Herr Dr. Maier schreibt uns:

Verehrter Herr Rahn! Von Seiten des Herrn Hermann Handrich erhalte ich als Antwort auf den ihm in meinem neulichen Artikel gemachten Vorwurf nachstehende Zuschrift mit beifolgendem, zum Abdruck bestimmtem „offenem Brief". Ich zweifle nicht, dass Ihre mir wohlbekannte Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit Ihnen meine Bitte erklärlich erscheinen lässt, beide Schreiben im nächsten Hefte der „Uebersinnlichen Welt", in welcher der Angriff erfolgte, unverkürzt zu veröffentlichen, und möchte zu meiner eigenen Rechtfertigung nur wenige Worte vorausschicken.

Es konnte mir entfernt nicht einfallen, die Ehrlichkeit und das auf langjähriger und vielseitigster Erfahrung beruhende Wissen des Herrn Handrich auf dem Gebiete des Spiritismus irgendwie antasten zu wollen. Gerade deshalb aber fand ich es bedauerlich (wenn auch aus seiner persönlichen Verwicklung in die leidige Sache einigermaassen begreiflich), dass er — ich wiederhole es — die für jeden unbefangenen Beurtheiler überzeugenden Beweise, dass die von ihm so warm empfohlene Mrs. Williams bei ihrem Auftreten in Paris **von dortigen Spiritisten** als Betrügerin entlarvt wurde, nicht unbedingt anerkennen will. Ohne mich auf die Ihren Lesern schon bekannten Einzelheiten einzulassen, möchte ich Herrn Handrich doch vor allem darauf hinweisen, dass Mrs. Williams, laut vorheriger Ankündigung, sich bereit erklärt hatte, sich wenigstens bei den ersten 3 bis 4 Sitzungen einer strengen wissenschaftlich geleiteten Kontrole zu unterwerfen, und auf Grund dieser Zusage von der Vereinigung „Sphinx" zu einer Reihe von Testsitzungen nach Berlin eingeladen worden war, wobei ihr volle Entschädigung für ihre Unkosten sicher war. Dass sie, indem sie dieser Aufforderung und ihrem Versprechen nachkam, die beste Gelegenheit gehabt hätte, der Sache des Spiritismus, die ihr, wie sie vorgiebt, heilig ist, zu dienen und in den weitesten Volkskreisen Bahn zu brechen, ist klar. Die unermüdliche Thätigkeit des Secretairs der „Sphinx" hatte die allgemeine Aufmerksamkeit, auch der Gelehrten, im Voraus auf sie gelenkt, und auch ich selbst hatte (z. B. in dem Wächter'schen „Sonntagsblatt für freien Geistesaustausch") auf diese Experimente, die eine wissenschaftlich constatirte Entscheidung der Frage nach der Echtheit der „Materialisationen" sogenannter Geister herbeiführen sollten, nach Kräften hingewiesen. Dass sie in Berlin nicht nur mit grösster Spannung, sondern auch mit wohlwollender Liebe aufgenommen und sogar im Fall des Misslingens ihrer Versuche keiner Verfolgung oder Unannehmlichkeit irgend welcher Art ausgesetzt worden wäre, wusste sie ganz genau. Warum in aller Welt begab sie sich nun nicht direct dorthin, sondern liess sich bewegen, zuvor in Paris Schaustellungen um Geld (und zwar gegen sehr hohe Eintrittspreise) zu veranstalten? Gerade um den Verdacht betrügerischen Schwindels von sich um jeden Preis fernzuhalten, lag es ja in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse, auch nur den Schein der Beutelschneiderei, wie sie eben den amerikanischen Medien vorzugsweise, wohl nicht ohne Grund, vorgeworfen wird, zu vermeiden, umsomehr, da sie selbst offenbar pecuniär so gut gestellt ist, dass sie es entfernt

nicht nöthig hatte, sich aus Anlass dieser angeblich wissenschaftlichen Zwecken dienenden Reise noch weiter zu bereichern. Jedenfalls war es Sache ihres Begleiters, wenn er sich nicht selbst dem Verdacht, ihr Helfershelfer bei betrügerischen Manipulationen zu sein, aussetzen wollte, hiergegen zu remonstriren, was derselbe offenbar nicht gethan hat. Wenn also Herr Handrich auf die ersten Christen verweist, welche sich den Verfolgungen römischer Cäsaren unter Umständen gleichfalls durch die Flucht entzogen haben, so entgegne ich ihm, dass der Hauptunterschied bei beiden Vorgängen eben darin liegt, dass sich jene Märtyrer für ihre Glaubensproben nicht bezahlen liessen und dass es nach meiner Ansicht die erste Aufgabe jedes echten Spiritualisten wäre, in einem solchen Fall die so naheliegenden Einwände der „bösen Welt" im Voraus dadurch abzuschneiden, dass das betreffende Medium veranlasst würde, jede pecuniäre Entlohnung im Interesse der Sache abzulehnen.

Herr Handrich meint, wenn es in Amerika mehr „unedles Gestein" gebe als anderswo, so seien dort die echten Brillanten und die Anzahl derer, die nach ihnen suchen, dafür auch weniger selten. Ganz einverstanden! Wenn es sich dann aber darum handelt, wissenschaftlich festzustellen, was echt und was (betrügerische oder nicht betrügerische) Imitation ist, so bedarf es doch wohl der exakten Probe, die unter Bedingungen und Umständen stattfinden muss, welche jeden Zweifel ausschliessen. Dass in den Augen ernster Forscher jede nachträgliche Testsitzung, welche Mrs. Williams bei Freunden oder gar in ihren eigenen Wohnräumen abhält, nachdem sie in Europa solches Fiasco gemacht hat, hinsichtlich der Lieferung eines unanfechtbaren Beweises völlig werthlos erscheint, liegt doch auf der Hand.

Im Uebrigen liegt es mir ferne, die Echtheit der von Herrn Handrich behaupteten, von ihm selbst mit diesem und anderen Medien erlebten Phänomene zu bezweifeln, schon weil mir jede nähere Einsicht in die von ihm und seinen Freunden etwa angewendeten Vorsichtsmaassregeln fehlt. Wohl aber beneide ich ihn aufrichtig um die ihm so reichlich gebotene Gelegenheit, mit wirklichen Medien zu experimentiren und auch dem Studium weitergehender physikalischer Manifestationen obzuliegen, was allerdings mir selbst bis jetzt leider noch nie vergönnt war. Auch gebe ich ihm gerne zu, dass die von mir berichteten Vorgänge, welche auf mich den subjectiv zwingenden Eindruck machten, dass sie der übersinnlichen Sphäre entstammen, abgesehen von anderen etwa objectiv störenden Einflüssen durch meinen persönlichen heissen Wunsch, gerade von dieser theuren Verstorbenen eine Mittheilung zu erhalten, beeinträchtigt sein konnten, woraus sich vielleicht das Misslingen jenes Versuchs erklärt. Ich constatire auch, dass ich selbst sonst schon wiederholt den Eindruck bekam, als ob sogenannte „Spukgeister" sich ein boshaftes Vergnügen daraus machen würden, mich irre zu führen und sich für die gewünschte Persönlichkeit auszugeben. Es kam mir sogar vor, dass unser Cirkel durch ein Kind automatische Zeichnungen mit wahren „Teufelsfratzen" erhielt, die sich durch Umschrift auf dem Herzen (wie es die Verstorbene auf ihren Zeichnungen zu machen pflegte) für die erwähnte Freundin ausgaben und mir haarsträubenden Unsinn mittheilten, so dass auch ich infolge der nervenerschütternden Aufregung und der schweren Enttäuschung schlaflose Nächte zubrachte. Ich habe jedoch niemals daran gedacht „in einer solchen Stimmung Artikel zu schreiben" und wurde zur Veröffentlichung meiner wenigen bisherigen Erfahrungen erst nachträglich durch den wiederholt mir geäusserten Wunsch wirklicher Kenner auf fraglichem Gebiet veranlasst, wobei ich von Anfang an hervorhob, dass ich selbst noch Neuling auf demselben sei und nur den einen Zweck verfolge, mich belehren zu lassen und der Erforschung der Wahrheit näher zu kommen.

In diesem uneigennützigen Streben weiss ich mich mit dem geehrten Herrn Verfasser des an mich gerichteten offenen Briefs einig und drücke ihm über den Ocean freundschaftlich die Hand, indem ich ihm für die mir gegebene Anregung herzlichen Dank sage.

Tübingen, 29. April 1895.

Dr. Friedrich Maier.

New-York, 18. April 1895.

Sehr geehrter Herr Doctor! Mit Bezugnahme auf beiliegenden an Sie gerichteten offenen Brief überlasse ich es Ihrer Wahl, das Organ zu bestimmen, in welchem derselbe Aufnahme finden sollte.

Ich habe, um jeder Eventualität vorzubeugen, mir erlaubt, Abdrücke an die geringe Anzahl der mir bekannten Freunde und Herausgeber in Deutschland zu senden, da mir die Angelegenheit, von meinem Standpunkt aus betrachtet, zu wichtig erscheint, um unberührt und unerwähnt gelassen zu werden. Sollte ich bei diesem Anlasse mir einen neuen Freund erworben und unserer Sache gleichzeitig in Etwas genützt haben, so soll der mich Anfangs sehr unangenehm berührte Zwischenfall mich nicht weiter stören.

Genehmigen Sie, Herr Doctor, bei diesem Anlasse die Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit Ihnen und unserer gemeinschaftlichen Sache gegenüber.

Hermann Handrich.

Offener Brief an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen.

Geehrter Herr und Mitarbeiter! Wenn ich mir erlaube, ein zur Veröffentlichung bestimmtes Schreiben an Sie zu richten, so geschieht es, weil unsere Sache Gemeingut sein soll und gleichzeitig, weil ich den mir im April-Heft der „Uebersinnlichen Welt“ mit wohlwollender Miene verabfolgten Hieb nicht auf mir sitzen zu lassen gedenke.

„Non doctior, sed meliore imbutus doctrina“! Wäre dieses bei Ihnen, anstatt bei mir der Fall, so würden Sie mit Hinsicht auf den von Ihnen geschilderten misslungenen Identitätsversuch in erster Linie sich selbst anklagen, weil das positive Wollen von Seiten des Experimentators die auf Polarität beruhenden psychischen Ergebnisse ungünstig beeinflusst, wenn nicht gänzlich neutralisirt. Dagegen erlangt man bei passivem Verhalten die verlässlichsten Resultate.

Wie denn Geduld, Ausdauer und Nachsicht auf diesem Gebiete als die unerlässlichsten Vorbedingungen gelten, wenn man sich einigermaassen mit der Hoffnung trägt, den Schleier des Bildes von Saïs zu lüften.

Wenn die Ihnen behufs Erforschung okkulter Phänomene gebotenen Gelegenheiten nicht weit hinter Ihrem Eifer, der aus Ihren vortrefflichen Berichten ersichtlich ist, zurückstehen würden, so wären Sie eher im Stande, mit Hinsicht auf die Ihnen durch Fräulein A u g u s t e O. gewordenen Kundgebungen und anderweitige transcendentale Manifestationen, sich ein Urtheil zu bilden, inwiefern Ihr eigenes Wissen, Ihr Denk- und Empfindungsvermögen, sowie dasjenige der übrigen Beisitzer, das Medium zu beeinflussen vermochte. Ferner, welcher Antheil auf dessen, im somnambulen Zustande sich vermöge des solarplexus (Sonnengeflechts) sich äusserndes Organisationsprincip entfällt. — Ferner, da in dem erwähnten anormalen Zustande dieses Organ gleichzeitig die transcendentalen Sinneseindrücke auf das unbewusste, individuelle resp. unpersönliche Ego des Mediums vermittelt, so frägt es sich, ob der Zustand tief genug war, um jegliche auf das Gehirn einwirkende Empfindung auszuschliessen, oder ob nicht gleichzeitig

eine auf die cerebrale Thätigkeit hinweisende Aeusserung in der Extemporale enthalten war. Schliesslich bleibt Ihnen zu beurtheilen übrig, was noch, als von der Olga v. B. herrührend, zu betrachten ist, die unter Beihülfe von einem oder mehreren Controlspirits sich indirect mit Ihnen in Verbindung zu setzen versuchte.

Selbst der auf die Individualität Ihrer verstorbenen Freundin entfallende geringe Procentsatz der Mittheilungen erlitt wiederum eine mehr oder weniger wahrnehmbare charakteristische Beigabe dieser unserer materiellen Sphäre am nächsten stehenden, sogenannten erdgebundenen, unter Umständen Missionszwecke verfolgenden Wesen, die mit Zuhülfenahme der physischen und organischen Kräfte der Medien, als die Urheber der psycho-physischen, telekinetischen Manifestationen (der sogenannten Spukvorgänge) zu betrachten sind. — Diese sind es, die immerhin jenseits der Empfindungsschwelle stehend, den Verkehr zwischen uns und den Wesen der höheren Sphären vermitteln und oftmals mit mehr oder weniger Geschick sich deren Rollen aneignen. — Es sind gewissermaassen die Medien des Jenseits, die, wie weiland die Landsknechte, Dienste thun, wo immer ein Fähnlein errichtet wird, die heute im Solde des Einen und morgen eines anderen Mediums stehen und deren Individualität auf Grund der Klangfarbe der Stimme, der Charakteristik der Schreibweise und anderer auf die Branche ihrer Dienstherren bezüglichen Merkmale, festgestellt zu werden vermag. — Meine eigene früher gehegte Ansicht, sowie die von Herrn Dr. med. Franz Hartmann, im Aprilheft der „Sphinx“ veröffentlichte Annahme, dass dieselben, event. die Geister gleichbedeutend sind mit dem sich manifestirenden Astralkörper der Medien, ist wenigstens in meinen Augen unhaltbar geworden.

Skeptiker und Neulinge auf dem spiritistischen Gebiete werden Ihre hochinteressanten Mittheilungen ebenso geringschätzig beurtheilen, wie Sie die durch das neuerdings erwähnte Medium, Mrs. Williams, hervorgerufenenen Materialisationen. — Derartige Urtheile sind gleichwerthig mit denjenigen, die man hier über die studierende Jugend, über das Militär, die Commerzien-Räthe u. s. w., nach den in den „Fliegenden Blättern“ enthaltenen Darstellungen fällt und die insoweit gerechtfertigt sind, so lange der Kritiker nicht selbst in Deutschland war, oder, wie ich in Folge dreissigjährigen Aufenthalts in Amerika, die Wirklichkeit kaum von der Parodie auseinander zu halten vermag.

Auch ich war Anfangs empört über die Flucht der Frau, die meine Reputation in Ihren Augen geschädigt, doch gelangte ich nach einiger Ueberlegung zu der Ansicht, dass zur Zeit Neros mancher Christ „mit gutem Gewissen“ die Flucht der Einkerkerung vorgezogen haben wird, insofern ihm dieselbe gelang.

Ich muss mich, geehrter Herr Doctor, ernstlich gegen den Vorwurf verwahren, als würde ich mich zum Vertheidiger einer Betrügerin auf-

werfen. Dagegen bestehe ich darauf, dass ich wiederholt in Privatwohnungen, vor Allem aber im Hause eines der Geistes- und Geldaristokratie angehörigen Gelehrten und Sanscritforschers unumstössliche Beweise von deren mediamer Kraft erhielt, sodass ein Zweifel an der Echtheit, entweder der einen oder anderen Phänomene, nicht aufzukommen vermag.

Wir haben an dem einen Abend hinreichend Gelegenheit gehabt, die zu zweien und dreien gleichzeitig von hinter dem Vorhang hervortretenden materialisirten Wesen zu beobachten. (Der Vorhang war zu diesem Zwecke provisorisch von unserem Gastgeber in einer Ecke seines, jeder unberufenen Person unzugänglichen Studierzimmers angebracht). Und während sich die materialisirten Wesen im Flüsterton mit ihren im Zimmer anwesenden Angehörigen unterhielten, vernahmen wir gleichzeitig das hinter dem Vorhange laut geführte Zwiegespräch zweier Controlspirits.

Trotzdem habe ich mit Wissen diese Materialisationsgebilde nie als Geister (im etymologischen Sinne des Wortes) bezeichnet, weil dieselben, wie alle Phänomene jeglicher Phase des Spiritismus, grösstentheils „als von dieser Welt" zu betrachten sind, gleichzeitig aber auch wieder so „ausser derselben", dass ein sich Identifiziren vom persönlichen Standpunkte aus betrachtet — d. h. z. B. als „Olga v. B." — aus den vorerwähnten Gründen kaum möglich ist. (? Die Red.) Abgesehen davon, dass ausserdem noch atmosphärische sowohl wie physische Zustände die Manifestationen zu beeinflussen im Stande sind.

Auch ich habe mit Hinsicht auf günstige Resultate, oder aber Angesichts entmuthigender Widersprüche und Begriffsverwirrungen Ihre Gefühle des „Himmelhochjauchzens" und „zu Tode betrübt seins" an mir erfahren, habe aber gleichzeitig noch die Erfahrung Ihnen voraus, dass man in keiner dieser Stimmungen Artikel schreiben, und — wenn man in einem Glashause wohnt, nicht mit Steinen werfen darf. — Wo viel Licht ist, sind die Schatten schwärzer, und wenn es hier zu Lande mehr „unedles Gestein" giebt, so sind auch die „echten Brillanten" und die Anzahl derer die nach ihnen suchen, weniger selten.

Ueberdies bitte ich Sie, zu beachten, dass es leichter ist, sich vor Betrug der Menschen zu schützen, als vor Selbsttäuschung und vor unzuverlässigen Kundgebungen, die der übersinnlichen Welt entstammen. Ihre eigenen Erfahrungen aber, so hoch ich auch dieselben schätze, haben in meinen Augen noch immer nicht den Vorzug, dass sie frei von „jeder subjectiven Täuschung" sind. — Auch ich, Herr Doctor, bin schon oft reingefallen, trotzdem ich mich eben so gut, wie Sie, vor „objectivem Betrug" zu schützen Gelegenheit hatte.

Zum Schlusse kommend versichere ich Sie, dass Sie mit der Zeit Ihr Tischchen erst recht lieb gewinnen werden und zwar aus dem triftigen Grunde, weil es kippt, und nicht weil Sie besonderen Werth darauf legen,

von wem es gekippt wird. Sie werden, wenn es sich auch gerade nicht immer mit der Aesthetik verträgt und mitunter dem höheren Schwung des Geistes Abbruch thut, mit der Zeit Ihre Aufmerksamkeit mehr dem Studium der physischen Manifestationen zuwenden und sich freuen, wenn dieselben so hageldicht fallen, wie kürzlich, als ich zufälligerweise mit den Medien Mott-Knight und Donnavan von Washington zusammentraf, die mich einluden, die Zweckmässigkeit eines kleinen, bis dato noch unbenützten Zimmers zu erproben.

Kaum hatten wir, da es noch hell am Tage war, dasselbe verdunkelt, so zeigten sich Lichtphänomene in Gestalt von Funken und Flämmchen, die theilweis schwebend, theils blitzschnell sich nach allen Richtungen hin vertheilten und ebenso spurlos verschwanden, wie sie entstanden sind. Dazwischen wurden über uns, rechts und links, von allen Seiten Stimmen laut, die sich in kräftigem Ton oder flüsternd als unsichtbare Gäste einführten, kurze Mittheilungen machten, Namen nannten und Fragen beantworteten. Zwischenhindurch wurden wir aber auch an den Haaren gerissen, erhielten mehr oder weniger kräftig applicirte Schläge auf Kopf, Rücken und Schultern, wurden von anscheinend übermächtigen und wieder winzig kleinen Händen im Gesicht berührt. Trat dann für einige Sekunden Ruhe ein, so liess sich das vom Schiefertafelschreiben herrührende Knirschen vernehmen, und als ich nach beendigter Sitzung die Schreibtafeln, die ich auf ein leeres Bücherbrett gelegt hatte, untersuchte, so fand ich dieselben sorgfältig mit Schiefer und farbigen Crayons beschrieben, mit Blumen und Zeichnungen verziert und zwar in den Farben meiner eigenen Farbstifte, die ich fast immer bei mir führe. — Hätte ich die den Spuk verübenden Wesen nach ihren Namen gefragt, so hätte ich die Auswahl unter Beethoven, Ludwig XIV., der Jungfrau von Orleans oder denjenigen meiner Vorangegangenen treffen können. — Sie sehen, Herr Doctor, dass ich es, wenn immer thunlich, weder an „Vorsicht, Einsicht noch Umsicht“ mangeln lasse und bei der oben erwähnten Impromptu-Séance die Gelenke meiner Freunde mit eiserner Faust umspannt hielt; trotzdem ich wusste, dass ein Betrug gleichbedeutend mit Selbstbetrug wäre.

Brooklyn N.-Y., 15./16. April 1895.

Hermann Handrich.

Aus unserem Archiv.

Zwei merkwürdige Träume werden uns von unserem Mitarbeiter, Herrn Professor a. D. Dr. F. Maier in Tübingen, zur Veröffentlichung mitgetheilt. Derselbe schreibt uns: In meine Familie kam in letzter Zeit wiederholt eine 72jährige, unverheirathete Dame, welcher meine Frau u. A. erzählte, dass ich mich seit einiger Zeit mit spiritistischen Studien befasse und namentlich auch für sogenannte Wahrträume interessire. Diese Mittheilung gab dem Besuch Veranlassung, nachfolgendes eigenes Erlebniss zu er-

zählen, wozu ich im Voraus bemerke, dass die von mir nachher bei den noch lebenden, von dem Fräulein genannten Zeugen eingezogene Erkundigung die Richtigkeit des objectiven Thatbestands ergaben.

Vor etwa 40 bis 50 Jahren wirkte in hiesiger Stadt ein Oberhelfer S. (Vater eines noch fungirenden hohen württembergischen Beamten), welcher als Prediger allgemein geschätzt und beliebt war. Einige Monate nach dem Tode desselben kam zu jener Dame ein damals bei Verwandten derselben dienendes Mädchen, das im Kreise ihrer Bekannten wegen ihres eigenthümlichen, nervösen Wesens und der von ihr behaupteten häufigen Visionen als Hellseherin galt, und berichtete ihr, sie habe in der vorangehenden Nacht etwas ganz Sonderbares geträumt. Sie sei zuerst in einem Zimmer gewesen, in welchem sich dann plötzlich eine Thüre geöffnet habe, durch die man in einen grossen, hellerleuchteten Saal gesehen habe. In letzterem hätten um einen grossen Tisch herum viele alte Herren, dem Aussehen nach Pfarrer, eifrig studirend vor aufgeschlagenen Büchern gesessen. Einer derselben habe hierauf das Gesicht nach ihr umgewendet und sie, die in ihm sofort den verstorbenen Herrn Oberhelfer S. erkannt habe, gefragt, was sie hier wolle; ihre Zeit sei ja noch nicht gekommen, sie müsse wieder zurück auf die Erde. Er bitte sie jedoch, den andern Morgen seine verwittwete Frau aufzusuchen, von ihm zu grüssen und ihr zu sagen, es gehe ihm ganz gut, wiewohl er noch nicht am richtigen Orte sei, an den er erst später gelangen werde, wenn er in der Erkenntniss noch weiter fortgeschritten sei. Auf den Einwand des Mädchens, sie wage das nicht zu thun, weil die Frau Oberhelfer ihr doch nicht glauben werde, habe dann der Geistliche erwidert, er werde durch sie seiner Wittwe einen Auftrag zukommen lassen, welcher letztere von der Wahrheit der Sache vollständig überzeugen werde.

Sein Freund, der Universitäts-Professor und Bibliothekar Dr. Tafel, habe zwei von ihm entlehnte Bücher noch nicht zurückgegeben, welche sich in dessen Wohnung auf dem Tübinger Schloss befänden, und deren Titel und Nummern er ihr angegeben habe. Der Traum sei so deutlich gewesen, dass sie dieselben behalten habe und auf Verlangen nennen könne; trotzdem scheue sie sich, der Frau S. die Botschaft auszurichten. Auf Zuspruch der Dame sei sie dann doch hingegangen und ihre Mittheilung habe auf die Wittwe solchen Eindruck gemacht, dass sie bei dem genannten Freund des Verstorbenen sofort nach jenen Büchern habe nachfragen lassen, welche sich denn auch wirklich in seiner Bibliothek noch vorgefunden haben. Wie man sich nun auch den Zusammenhang der ganzen Sache erklären mag, die zuletzt erwähnte Thatsache wurde mir, wie schon bemerkt, von glaubwürdigen, noch lebenden Zeugen, denen schon vor vielen Jahren der Vorfall so erzählt worden war, vollauf bestätigt, so dass ich dieselbe für werth erachtete, dem Archiv der „Uebersinnlichen Welt“ einverleibt zu werden. —

Der zweite Wahrtraum klingt zwar weniger wunderbar, ist aber dafür um so sicherer verbürgt, insofern er mir von den zwei daran betheiligten Personen selbst erzählt wurde, deren Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Der Wittwe eines mir verwandten Gymnasialrectors H. dahier träumte es im Juni 1889, sie sehe ihre drei Kinder im Operationssaale des Krankenhauses, wobei die zwei Schwestern am Bett des Sohnes standen, der damals Assistenzarzt an der Charité in Berlin war. Als nun letzterer den Mund geöffnet habe, erblickte die erschrockene Mutter an der Zunge und den Zähnen kleine Bläschen, und erhielt auf ihre Frage, was denn das für eine Krankheit sei, von ihm die Antwort, er leide an Bazillen. Frau H. versichert, sie habe damals garnicht gewusst, was man darunter verstehe, Tags darauf jedoch von Berlin die Schreckensnachricht bekommen, dass ihr Sohn infolge einer Blutvergiftung, die er sich in seiner beruflichen Thätigkeit auf der Hautstation des damaligen Chefarztes, des bekannten Dr. Schweninger, zugezogen hatte, an bazillärer Lymphdrüseninfection lebensgefährlich erkrankt sei und sich bereits einer schweren Operation habe unterziehen müssen. Dr. med. H. ist nun seither schwer leidend, meist bettlägerig und im Gypsverband, da späterhin eine Hüftgelenkentzündung hinzu kam, die es ihm unmöglich machte, das linke Bein zu bewegen, so dass er wenig Hoffnung hat,

seinem Beruf als Arzt wieder nachgehen zu können. Sohn und Mutter sind nichts weniger als abergläubisch, theilten mir aber dieses Vorkommniss zur Bestätigung meiner Ansicht, dass es wirklich prophetische Träume gebe, mit und gestanden mir zu, dass es in solchen Fällen kaum noch angehe, von Zufall zu sprechen, wenn man sich auch das Eintreffen wissenschaftlich nicht erklären könne.

Das Steinwerfen in Hillersleben. Im Januarheft von diesem Jahre theilten wir nach der „Magdeburger Zeitung" mit, dass in dem bei Neuhaldensleben liegenden Dorfe Hillersleben seit Anfang December v. J. es bei Tag und Nacht Steine regne. Jetzt berichtet dieselbe Zeitung, dass dort noch immer zu allen Tages- und Nachtzeiten Steine umherfliegen, oft bis zu vier Pfund Schwere, und dass aus der Höhe, bis zu der sie geschleudert werden, sich mit Gewissheit darauf schliessen lasse, dass eine Wurfmaschine benutzt werde. Woher die Steingeschosse kommen, sei nach wie vor ein Räthsel, trotzdem ein Beobachtungsposten auf dem Kirchthurm stationirt worden und man unausgesetzt die Sache aufzuklären bemüht sei. Jetzt hat sogar der Ortsvorstand eine Belohnung auf die Anzeige des Uebelthäters ausgeschrieben. Denn dass es sich um eine Böswilligkeit handelt und nicht etwa um einen übersinnlichen Vorgang, davon ist man selbstverständlich (!) überzeugt. Und das hat seit bald einem halben Jahre unaufhörlich geschehen können und noch dazu unter Anwendung von „Maschinen", in einem kleinen Dorfe, wo Jeder Jeden kennt und sein Thun und Treiben leicht überwachen kann. Wehe dem unglücklichen Dorfbewohner, der sich etwa verleiten lässt, aus „Spass" einen Wurf zu thun und dabei betroffen wird. Das Schicksal des Knaben Wolter ist ihm dann sicher und der „Unfug" wieder einmal klar wie die Sonne. —

Ein Unfug (! D. R.) **„à la Resau"** wird in dem Hause Elsasserstrasse 78 getrieben und hat die Bewohner in eine erklärliche Aufregung versetzt. Einer unserer Mitarbeiter hat sich gestern auf das Actionsfeld des neuesten Carl Wolter begeben und dort von den empörten und geschädigten Miethern Folgendes erfahren:

Am 1. Mai in der sechsten Nachmittagstunde geschah der erste Wurf. Das Geschoss war eine Presskohle, sie zertrümmerte ein Parterrefenster im Hof. Um 8 und 10 Uhr Abends wiederholte sich dann der Unfug und es wurden noch zwei Fenster eingeworfen. Seitdem sind die Bewohner der Parterreräume noch nicht aus der Aufregung gekommen. Zu jeder Tageszeit: Morgens, Mittags und Abends fallen die Geschosse hernieder, für welche die verschiedensten Gegenstände benutzt werden. Vorwiegend jedoch sind es kleine Steine, wie sie zum mosaikartigen Einfassen der Trottoirplatten benutzt werden. Neben diesen Steinen — die dem „Resauer" übrigens wegen der gerade in jener Gegend vorgenommenen Pflasterungsarbeiten sehr bei der Hand sind — haben auch Zwiebeln und — streng nach Wolter in Resau — Kartoffeln Verwendung gefunden. Bis gestern Abend zählte man auf dem Hofe zwölf zertrümmerte Scheiben. Ersetzt hat man noch keine, in der nicht unberechtigten Besorgniss, dass die neue Scheibe doch bald wieder eingeworfen werden würde. Die entstandenen Oeffnungen sind mit Brettern verstellt, eine Aushilfe, die um so nothwendiger war, als durch die bereits vernichteten Fenster mehrere Geschosse flogen, welche im Zimmer befindliche Personen trafen.

Man hat bald nach dem ersten Auftauchen des Unfugs die Polizei benachrichtigt. Die Behörde hat bereitwilligst den erbetenen Schutz gewährt und Criminalbeamte, sowie uniformirte Schutzleute haben den Hof observirt. Einmal trieb der „Resauer" seinen Spuk sogar während der Anwesenheit zweier Beamten und gestern wagte er ein kleines Bombardement, während fünf Bewohner mitten auf dem Hofe standen und eifrig das Ereigniss des Tages besprachen. Ueber den oder die Thäter giebt es natürlich nur Vermuthungen. Uebrigens möchten wir daran erinnern, dass die Gegend der Elsasserstr. sich schon wiederholt durch Resauer Spukgeschichten ausgezeichnet hat. (Berliner Lokal-Anzeiger vom 9. Mai 1895).

---

† Aus Meiningen traf unmittelbar nach dem Osterfeste die Trauerkunde ein, dass am zweiten Feiertage dort **Karl Kiesewetter**, nachdem er Tags zuvor sein 41. Lebensjahr vollendet hatte, gestorben sei. Die deutsche okkultistische Literatur hat in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter verloren. Kiesewetter's Geschichte des neueren Okkultismus, deren erster Theil im Jahre 1891 erschien, hat berechtigtes Aufsehen gemacht, weil darin zum ersten Male eine auf fleissigstem Studium und gründlichster Kenntniss der bisher vernachlässigt gewesenen einschlägigen Literatur beruhende Darstellung des wichtigen Gegenstandes geboten wurde und die Objectivität, mit der der Verfasser zu Werke gegangen ist, auch denjenigen Beachtung und Anerkennung abnöthigte, die sonst dem Okkultismus ablehnend gegenüberstehen. Auch durch andere in der gleichen Richtung sich bewegende Schriften hat Kiesewetter sich um das Studium des Okkultismus hochverdient gemacht. Ehre seinem Andenken!

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.